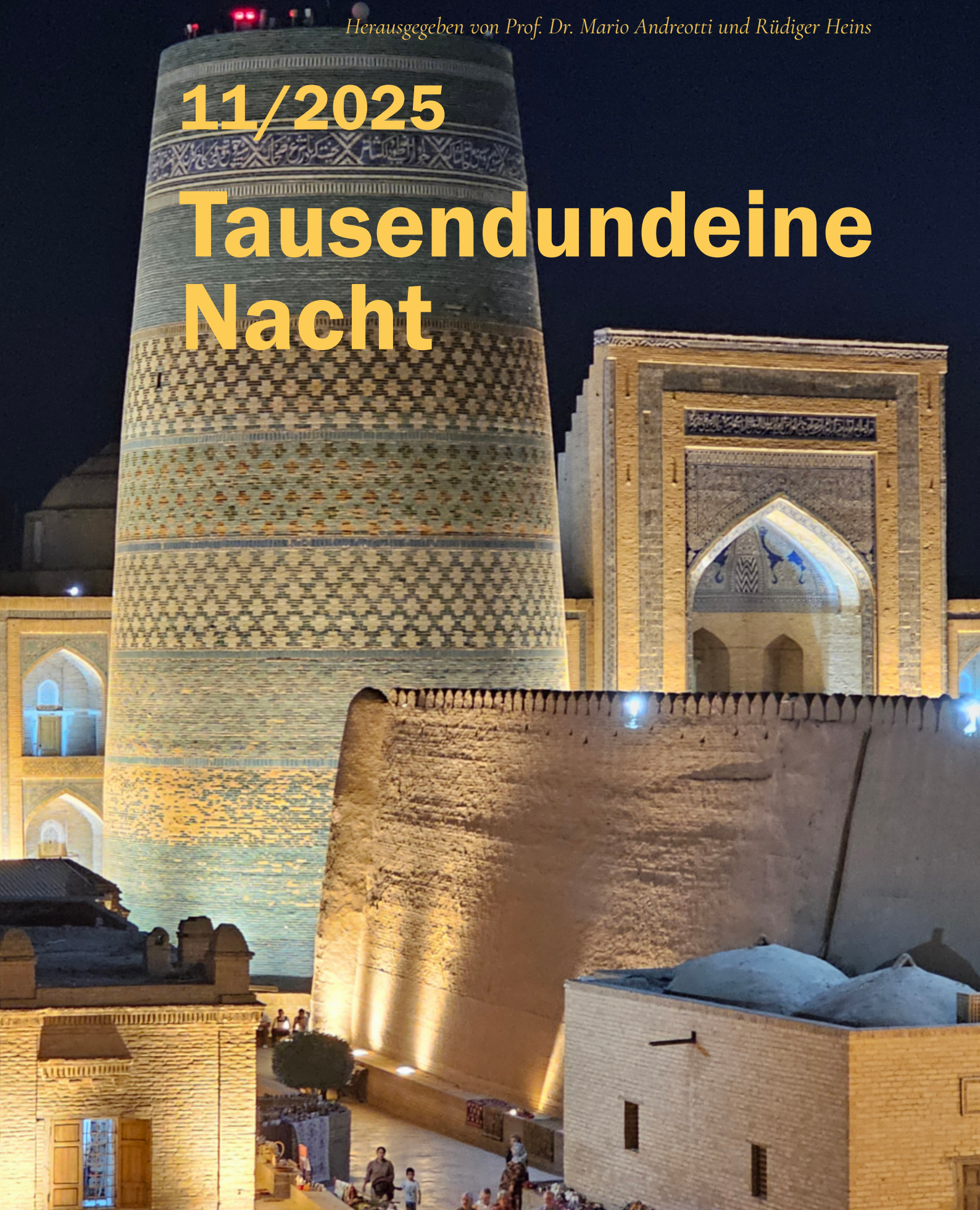


experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11/2025

Tausendundeine Nacht



experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11/2025

Autor des Monats
Michael Landgraf





... und es bleibt dabei ...

Spendenaufruf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Weihnachten ist vor der Tür. Da freut sich vielleicht jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:
ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
Mainzer Volksbank
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMD55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung
Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Inhalt

Titelbild	1	Michael Landgraf
Gabriela Heins	7	Editorial
Anne Kohler	8	aner/kenn/ung
Interview	9	Autor des Monats: Michael Landgraf
Manolo Link	12	Frieden
Michael Landgraf	15	Im Herzen der Seidenstraße – Eine Reise nach Usbekistan
Klaus Kayser	23	Der Tod des Außergedanklichen
Redaktionsvorstellung	28	Dagmar Weeser – Kunst und Kultur
Biba al-Nasiri	30	Die Stimme der Wüste
Biba al-Nasiri	32	Nach dem Lärm
Biba al-Nasiri	34	Paradies
Redaktionsvorstellung	35	Claudia Eugster – Korrespondentin in Zürich (CH)
Julia Sohn	36	Gedenkort t4, Berlin
Katja Richter	38	Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten: Otto Freundlich
Wollsteins Cinemascope	44	Zweitland
Renate Schauer	46	Impulse & Perspektiven - Wie ehrlich sind Texte ...
Renate Schauer	48	Rezension: „Lea“ von Michael Kleinherne
J. W. Anders	50	Wahrheit
Barbara Gottwik	52	Schreibend durch die Nacht
Katharina Dobrick	54	Rezension: „Das Wolfsmädchen“ von Dr. Christian Hardinghaus
Thomas Weiß	56	Rezension: „Die neuen Schöpfer“ von Björn Hayer
Silke Weizel und Franz Westner	58	Kurzvorstellung „Freier Deutsche Autorenverband“
	60	Termine
	61	Impressum

Die eXperimenta kann für 14 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe (Einzelheft) bestellt werden:

Mail: abo@experimenta.de – Bitte Ihre Postadresse bei der Bestellung angeben.



Foto: Rüdiger Heins

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser Ausgabe entführen wir Sie in den Orient.

Gemeinsam mit Michael Landgraf besuchen wir Orte, die uns tausend und eine Nacht Geschichten erzählen. Bereits seit Jahrhunderten beflügeln sie Fantasie und Neugierde der Menschen. Hochkulturen dieser Länder haben bereits sehr früh Grundlagen für Medizin, Astronomie und Mathematik gelegt. Diese Grundlagen waren auch die Voraussetzung für die Entwicklung der westlichen Wissenschaft und Kultur.

Lassen Sie sich verführen in eine Welt der Düfte, Farben und Klänge. Zimt und Kardamom, Amber und Mokka duft begleiten sie durch die eXperimenta.

Biba al Nasiri, eine deutsch-irakische Schriftstellerin, lässt uns Teil haben an ihren Gedichten und einer Kurzgeschichte, die uns einen Einblick in ihr literarisches Schaffen erlaubt.

„Gegen das Vergessen“ beginnt in dieser Ausgabe Katja Richter eine Reihe, in der sie verfolgte Künstler und Künstlerinnen vorstellt. Mit Otto Freundlich, einem deutschen Maler, Bildhauer und Autor, der im Dritten Reich verfolgt und dessen Werk zur „entarteten Kunst“ gezählt wurde, beginnen wir diese Serie. 1943 wurde Otto Freundlich nach einer Denunziation als Jude in ein Vernichtungslager gebracht und dort ermordet.

In Zeiten kriegsrischer Auseinandersetzungen möchten wir in dieser Ausgabe das Verbindende und Miteinander verschiedener Kulturen und Religionen, die abrahamitischen Ursprungs sind, hervorheben. Nur gemeinsam können wir die Zukunft der Menschheit und ihrer Mitgeschöpfe auf unserer wunderbaren Erde gestalten.

Viel Freude beim Lesen und dem Anschauen der Bilder!

Herzlichst, Ihre Gabriela Heins



Foto: Rüdiger Heins

Gabriela Heins, geboren am 08.04.1962 in Worms am Rhein. Ex-aminierter Krankenschwester mit 46 Jahren Berufserfahrung. Ausgebildete Sopranistin, Stimm- und Atemtrainerin. Studium im Creative Writing am INKAS Institut. Freiberufliche Konzert- und Theatererfahrung. Derzeit Arbeit an einem Sachbuch, das sich mit dem aktuellen Pflegenotstand beschäftigt. Musikalische- und literarische Auseinandersetzung mit dem Werk der Hildegard von Bingen. Sendeleitung und Moderation des experimenta Radiomagazins bei Radio Rheinwelle seit Januar 2024. Redakteurin der experimenta seit September 2025. Mitbegründerin des Musik- und Theaterensembles „Voices Of The Big Bang“.

aner/kenn/
ung

der mensch
sucht ...
und ist gewillt
das gute
[wenn es da ist]
dringend fest
zu fassen

un/wissende
:die abgründe
ahnen: treffen
aufeinander

ich sehe
 kenne dich
[wenn auch
heute
noch nicht
so wie
 morgen]

die erdachten
irr/wege
sind
chimären

wir sind
neu
aneinander

und
jeder tag
ist etwas
mehr:
ich weiß
(von
dir) ...



Anne Kohler, geboren 1984 in Magdeburg, lebt in Nordrhein-Westfalen (Haltern am See) und hat unter anderem an der TU Dortmund die Fächer Germanistik und Philosophie auf Lehramt studiert. Heute arbeitet sie als Lehrerin an einer Gesamtschule. Sie schreibt Gedichte und Kurzprosa. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften.

Autor des Monats

Michael Landgraf



Gabriela Heins im Gespräch mit Michael Landgraf über „Reisen als Inspiration zum Schreiben“

eXperimenta_ Lieber Michael, du warst in Usbekistan und hast Reisebilder und einen Text mitgebracht. Wie bist du auf die Idee gekommen dieses, für uns Europäer, fast unbekannte Land zu bereisen?

Michael Landgraf_ Reisen inspirieren mich schon immer zum Nachdenken, Erzählen und Schreiben. Daher bin ich in meinem Leben oftmals in mir unbekanntes Terrain gereist. Meinen ersten Lohn investierte ich 1992 in eine Reise nach Ladakh und Zaskar, ehemals buddhistische Königreiche in Nordindien, wo ich begann, den Buddhismus tibetanischer Prägung zu verstehen. An die Seidenstraße zu reisen wollte ich schon als Kind, als ich in der Stadtbücherei Ludwigshafen über

Marco Polos Biographie stolperte. Seither durfte ich viele Kulturen kennenlernen und nun endlich auch das Herz der Seidenstraße.

eXperimenta_ Für deinen Reisebericht hast du die lyrische Form des Long Poem gewählt und damit die traditionelle Form der Reportage verlassen, um deine Impressionen mit lyrischen Klängen auszustatten. Dein Grund?

Michael Landgraf_ Als Autor mehrerer Reiseführer bin ich in der Regel durch Verlage auf ein sprachliches Format festgelegt. Meist sind es komprimierte Kurzbeschreibungen der Orte oder Essays wie bei meinen Pfalz-Reiseführern. Auf dieser Reise

„Wo komme ich her, wo geht es hin ...“

aber spürte ich, dass die faszinierenden Landschaften und beeindruckenden Städte ganz anders beschrieben, besser besungen werden wollen. Lyrik kommt ja von Lyra, einem griechischen Musikinstrument, das den Vortrag der Gedichte begleitete. Ich hatte mit den Bildern vor Augen auch orientalische Melodien im Ohr, als ich das Ganze in meinen Text goss. Ich bin dankbar, dass mir von der eXperimenta keine Vorgaben gemacht wurden und ich diese Form wählen konnte.

eXperimenta_ Wie würdest du kurz dein Gefühl beschreiben, das dich auf deiner Reise begleitet hat?

Michael Landgraf_ Ich war völlig eingenommen von der Schönheit der Region und der Historie der Städte Samarkand, Bucharas und Chiwas, der Wiege von Begriffen wie Algorithmus oder Medizin. Tagsüber war ich mit der Gruppe unterwegs, in der Nacht und am frühen Morgen bin ich gerne alleine umhergestreift, geschlafen habe ich kaum. Fröhlich war ich besonders ergriffen und konnte die Geschichten aus tausendundeiner Nacht, die hier in der Luft schweben, spüren.

eXperimenta_ Du bist ja von Hause aus Theologe. Welche Motivation gab es für dich, ein islamisches Land zu reisen?

Michael Landgraf_ Ich bin sehr neugierig auf das, was Menschen in all ihren Nuancen auf der Welt glauben und denken. Trotz muslimischer Prägung spürt man in Zentralasien eine große Offenheit für Weltanschauungen aller Art, was mir sehr entgegenkommt. Hierher sind im 19. Jahrhundert sogar deutsche Mennoniten ausgewandert, weil ein toleranteres Klima herrschte als in der alten Heimat. In Usbekistan baut man einen guten Wein an und aus, was ebenfalls für eine tolerante Richtung des Islam spricht. Neben Theologie habe ich auch Geschichte und Philosophie studiert und entdeckte die Menschheit permanent auf der Suche nach Antwort auf die Fragen: „Wo komme ich her, wo geht es hin und welchen Sinn hat es zwischendrin.“ Einige meiner Bücher beschäftigen sich mit Fragen und Antworten der Weltreligionen, so auch mit dem Thema Islam in all seiner Vielfalt.

eXperimenta_ In Bucharas begegnen sich islamische und jüdische Religion und Kultur. Welche Eindrücke hast du dort gewonnen?

Michael Landgraf_ Seit der persischen Zeit leben hier Juden. In der Bibel erzählt das Buch Esther davon, archäologisch nachgewiesen sind über 2.200 Jahre alte Spuren in Bucharas. Eine Besonderheit war, dass Juden über Jahr-

hunderte mit Muslimen in einem Gebetshaus unter einem Dach, aber mit zwei Eingängen beteten – in der Magoki-Attar Moschee. Da hier zuvor ein zoroastrischer Tempel stand, spürt man auch den Geist Zarathustras und die ihm eigene Suche nach dem Licht der Wahrheit. In den Zentren der Seidenstraße spürt man den Menschen eine Gelassenheit im Umgang miteinander deutlich an.

eXperimenta_ In der literarisch legendären Stadt Samarkand hast du die Grabstätte des biblischen Daniel besucht. Wie hat diese „Begegnung“ mit einer biblischen Gestalt auf dich gewirkt?

Michael Landgraf_ Da Daniel sowohl ein Prophet in der Bibel wie auch im Koran ist, zu dessen Grab Juden, Christen und Muslime pilgern, spürte ich auch an diesem feinen Ort die Verbundenheit der Religionen.

eXperimenta_ In Usbekistan hast du auch in Sachen Buchkultur eine Entdeckung gemacht?

Michael Landgraf_ Bei Samarkand gibt es eine historisch bedeutsame Papiermühle, in der bereits im 11. Jahrhundert aus Maulbeerbaum-Rinde Schreibmaterial hergestellt wurde. Papier trug dazu bei, Bildung und Wissenschaft an der Seidenstraße zu eta-

blieren. Wer Ideen fixieren will, ob wissenschaftlich oder literarisch, braucht für Notizen Schreibmaterial. Mir ist auf dieser Reise bewusst geworden, dass es in Europa zwischen der Römerzeit, wo es überall Papyrus aus der Provinz Ägypten gab, und der ersten Papiermühle in Nürnberg, die erst um 1400 entstand, rund tausend Jahre kein Schreibmaterial gab, auf das man Notizen schreiben konnte. Es gab nur teures Pergament. Wieviel kreative und wissenschaftliche Ideen wohl in den tausend Jahren dazwischen verloren gingen, weil sie nicht aufgeschrieben werden konnten? Das Papier fand seinen Weg über Orte wie Samarkand und Buchara zu uns. Buchdruck und Papier revolutionierten dann vor über einem halben Jahrtausend unser Denken. Wir verdanken es also der Seidenstraße und dieser noch unbekannten Region, dass wir kreative Ideen fixieren können. Ich bin jedenfalls sehr froh, in einer Zeit leben zu dürfen, in der sich mein kreatives Ich ungehemmt entfalten kann, zunächst über Notizen auf Papier, die dann in Büchern oder Zeitschriften wie der eXperimenta festgehalten werden können.

eXperimenta_ Vielen Dank für das Gespräch!

„Das Papier fand seinen Weg über Orte wie Samarkand und Buchara zu uns.“

Frieden

Anja saß mit ihrer Mutter am Küchentisch und löffelte ihre Suppe. Tränen traten in ihre Augen. Im Fernsehen liefen die Nachrichten im Hintergrund.

„Warum weinst du mein Schatz?“

„Die da“, sie zeigte auf den Bildschirm.

Ihre Mutter drehte sich um und sah zerstörte Häuser, Verwundete und tote Kinder und Frauen, die von weinenden und schreienden Männern auf Bahren getragen wurden. Sofort nahm sie die Fernbedienung, die vor ihr lag und drückte auf den Off Knopf.

Ihre Tochter verfiel in ein heftiges Weinen, ließ ihren Löffel in den Teller fallen, lief zu ihrer Mutter, die sie in ihre Arme schloss.

„Tut mir leid meine Liebe, dass du das mitansehen musstest.“

Anja schluchzte. Die Mutter putzte ihr die Nase.

„Das seht ihr euch doch jeden Tag abends an, Mama.“

„Ja, mein Schatz. Das zeigen sie in den Nachrichten.“

„Und warum schaut ihr euch das an? Das tut mir immer weh, wenn ich es sehe.“

„Man muss wissen, was in der Welt geschieht, Anja.“

„Wieso muss man das wissen? Ich will nicht wissen und auch nicht sehen, wie Menschen getötet werden.“

„Das kann ich gut verstehen. Doch man muss informiert sein.“

Anja liefen Tränen über die Wangen. „Warum gibt es überhaupt Krieg?“

Ihre Mutter drehte Anja, sodass sie in ihre Augen schaute. Sie trocknete ihre Tränen mit einem Taschentuch.

„Mein Schatz, Kriege hat es schon immer unter den Menschen gegeben.“

„Aber warum töten sie sich nur? Es gibt doch viele Menschen, die sich nicht töten.“

„Ja, glücklicherweise töten sich die meisten nicht und sind friedfertig. Aber es gibt auch Menschen, die kriegertisch eingestellt sind, weil sie mehr Land oder mehr Macht haben wollen.“

„Was ist Macht, Mama?“

„Naja, Macht ist, wenn jemand oder eine Gruppe über andere herrschen, also bestimmen will.“

„Und warum?“

„Ja, warum? Das ist eine gute Frage, mein Kind. Weil sie nur ihre eigenen Interessen sehen und nicht die ihrer Mitmenschen.“

„Können denn nicht alle in Frieden leben, dann geht es doch auch allen gut.“

„Das wäre die beste Lösung, wenn es allen gut geht. Genügend Geld, Land und Nahrung gibt es auf dieser Erde. Wenn die Menschen teilen würden, dann hätten wir Frieden.“

„Und warum tun die Menschen das denn nicht. Frieden ist doch schöner als Krieg machen und sich töten. Das tut doch weh. Mir tut es ja schon weh, wenn ich das im Fernsehen sehe.“

„Menschen führen weiterhin Kriege, weil sie das Bewusstsein nicht haben mit anderen in Frieden miteinander leben zu können. Sie wissen es nicht.“

„Können sie das denn nicht lernen?“

Ihre Mutter gab ihr einen Kuss auf die Stirn und drückte sie noch fester an sich. Nun hatte auch sie Tränen in den Augen. Sie fühlte den Schmerz ihres kleinen Engels.

„Das können sie lernen, wenn sie es wollen. Doch manche wollen es nicht lernen und weiterhin über andere herrschen und mehr haben.“

Anja schlug mit der Hand auf den Tisch und schrie: „Das finde ich doof. Ich möchte in so einer Welt nicht leben, in der sich Menschen töten, nur weil sie mehr als andere haben wollen. Ich teile immer meine Bonbons mit Marita und auch manchmal mit Bob, wenn der nicht zankt.“

„Beruhige dich mein Kind. In unserem Land ist Gott sei Dank Frieden.“

„Ist es denn nicht möglich allen zu sagen, was sie machen müssen, um in Frieden zu leben?“

„Es gibt Menschen, die das machen, Anja. Menschen wie der Dalai Lama und Jesus Christus hat es früher, den Menschen vermittelt.“

„Und was haben die gesagt?“

„Die haben gesagt, dass sie ihre Nächsten lieben sollen, wie sich selbst. Und das teilen mögen, was sie haben.“

„Und haben das denn auch alle gemacht?“

„Nein alle eben nicht. Manche können sich nicht lieben, weil sie viel Schmerz und Leid während ihrer Kindheit erfahren mussten. Und diejenigen geben ihren Schmerz als Jugend-

liche oder Erwachsene weiter. Es fällt ihnen schwer sich und andere zu lieben. Sie können denen nicht vergeben, die sie verletzt haben. Und sie können sich selbst nicht vergeben. Fühlen sich oft noch schuldig, wegen dem Leid, dass sie erlebt haben.“

„Was ist vergeben, Mama?“

„Vergeben ist eine Gabe, die den Menschen gegeben wurde. Wenn jemand verletzt wurde, durch Worte oder Schläge, dann muss er nicht sein Leben lang darunter leiden, sondern kann demjenigen vergeben, der ihn verletzt hat. Mit Vergeben lässt er die Wut und Aggression, die er dem Täter gegenüber fühlt aus sich heraus. Dann muss er nicht mehr leiden. Vergeben bedeutet nicht die Tat zu tolerieren. In dem Wort Vergeben befindet sich das Wort geben. Ich gebe den Schmerz hinaus, gebe ihn ab.“

„Mama, das finde ich gut. Dann tut das nicht mehr in einem drinnen weh.“

„Genauso ist es mein Schatz. Und sich selbst vergeben ist ebenso wertvoll. Jeder Mensch macht Fehler, auch um zu lernen. Wenn wir unwissend einen Mitmenschen verletzt haben, können wir um Vergebung bitten und uns selbst vergeben. Vergebung führt auch zur Heilung, weil der Schmerz und die Verletzung damit aufgelöst werden.“

Anja sprang auf. „Das finde ich super, Mama. Es sieht so aus, als wenn das, wie heißt es nochmals ...?“ „Vergebung, mein Schatz.“ „Ja, Vergebung. Ist das nicht auch die Lösung für Frieden?“

„Das ist die Lösung für den Frieden, Anja. Das haben schon viele weise Menschen gesagt. Und es ist wichtig, dass jeder Frieden in sich schaffen kann. Dann kann er diesen inneren Frieden an seine Nachbarn weitergeben.“

Anja ging zum Fenster und schaute hinaus. Sie liebte die weißen Wolken, die friedlich ihre Bahnen am blauen Himmel zogen. Am liebsten wäre sie mit ihnen gezogen. Menschen, die Krieg machen sind einfach nur doof, dachte sie. Wenn ich groß bin, werde ich Lehrerin und sage allen, wie sie friedlich miteinander leben können.



Manolo Link, geboren 1955 in Frechen bei Köln, lebt als freier Schriftsteller in Kerpen, Rheinland, und Dublin, Irland.

Manolo ist Autor von „Hannah – eine irische Liebesgeschichte“, „Fisterra“, „Philippe“, „Insua“, „Liebe endet nie“, „Joi und die Weltenretter“, „Ein neues Leben auf dem Jakobsweg“, „Maria Milena“ und „Ein neues Leben auf Bali“. Ins Englische übersetzt und publiziert „A New Life on Bali.“

Er wurde 2018 als professioneller Autor in das Irish Writers Centre aufgenommen. Er studierte Kreatives Schreiben bei Rüdiger Heins am INKAS-Institut für Kreatives Schreiben in Bad Kreuznach.

Im Herzen der Seidenstraße

Eine Reise nach Usbekistan

Von Michael Landgraf – Autor des Monats



Seidenstraße. Magisches Wort über Jahrhunderte. Seide, der Stoff, aus dem Träume gesponnen, magisch empfunden, seit er das alte Rom erreichte. Lange ein Geheimnis, woraus die Fäden gemacht. Die Straße als Brücke zwischen Byzanz und China, diente völkerverbindend dem Kultur-Austausch.



Im Zentrum der Seidenstraße liegen die legendären Oasen-Städte Samarkand, Buchara und Chiwa, längst anerkannte UNESCO-Orte der Weltkultur, mitten im zentralasiatischen Land Usbekistan, wo tausendundeine Nacht mit allen Sinnen spürbar sind.

Der Weg dorthin führt über Taschkent, die Hauptstadt. Anno 1966 raubte ein Erdbeben den alten Charme, Sowjetbauten, Paradeplätze und Gedenkstätten prägen das Bild der Metropole seit der Selbstständigkeit 1991, samt stolzer Metrostation mit Bildern von Kosmonauten.



Usbekistans größte Markthalle spricht alle Sinne an, die Seidenstraße bereitete auch Gewürzen den Weg. Liebevoll Großvater genannt erinnern Denkmäler samt Museum an Amir Timur mit Beinamen Lenk, der über ein Reich zwischen China bis Byzanz herrschte.



Samarkand, ein Name aus Romanen und Sagen, sein Registan-Platz, ein gänsehauterzeugendes Traumziel, im Zentrum drei Medresen, islamische Hochschulen, die einst per Seidenstraße Gelehrte weltweit inspirierten, die Heimat von Begriffen wie Algebra und Medizin.



In der Moschee
Magoki Attori in Bucharas
Herzen beteten Juden und
Muslime ein halbes Jahrtau-
send unter einem Dach zu
Gott, den beide als den Ei-
nen kennen. Andächtig er-
blickt man nachts den mys-
tischen Chor Minor, dessen
Türme Portal und Bibliothek
einer Medrese zierten.



Am Rand von Samarkand
Anfänge des Schreibpapiers,
aus dem Bücher und literari-
sche Träume keimen, aus
Maulbeerbaumrinde, ge-
kocht seit 900 Jahren. Über
die Seidenstraße wanderte
die Idee weiter nach Europa,
um mit Buchdruck gepaart
zu revolutionieren.



Bei einer usbekischen Familie auf dem Tapttschan sitzend wird traditionell Plov serviert, aus großer Pfanne, mit Reis, Möhren, Zwiebeln und auf der Zunge zergehendes Fleisch. Im Garten die Hauskuh für Milch und rankende Trauben, mit Säckchen vor Wespen geschützt, Basis guter Weine.

Die Seidenstraße führt durch die Wüste nach Buchara. Auf dem Weg der Shakhrisabz-Palast, mit riesigem Tor wie auch Moschee und Medrese für Herz und Geist. Dem Großvater Timur huldigt man hier im Vergessen, wieviel Blut einst seine Kriege den Wüstensand tränkten.



Bucharas Wahrzeichen, das Kalon-Minarett, diente nachts als Leuchtturm für Wüstenschiff-Karawanen, die ein sicheres Lager und das Hamam herbeisehnten. Mächtige Festungsmauern der Zitadelle Ark schützten Buchara, das tags und nachts zu faszinieren vermag.



Über zweitausend Jahre das alte jüdische Viertel, unweit Entspannung am Schwanenteich Labi Hauz, wo Eulenspiegelgeschichten des Hodscha Nasreddin erzählt und mit Puppenfiguren Theater gespielt werden, umrahmt von filigranen Kalligrafien im Kunst-Zentrum.



Verliebt ins Samaniden-Mausoleum mit seinen Ziegeln, zum Haus des im sowjetischen Gulag endenden Kaufmanns, beliebt für Hochzeitsfotos, wie der Emirpalast mit Harem, nahe dem Naqshabandi-Mausoleum mit Sufi-Pilgern, wo man im Tanz und bei Meditation die Nähe zu Gott sucht.



Durch die Gestrüppwüste zur Seidenstraßen-oase Chiwa, gastfreundliche Heimat des Algorithmus-Vaters Al-Chwarizmi. Umgeben von Mauern, an denen Gräber platziert wurden, damit Feinde sie nicht übersteigen, weil das Unglück bringt, mit mystischen Gassen der alten Zeit der Karawansereien.



Kalta Minor, einst geplant als höchstes Minarett der Welt, blieb unvollendet und bannt durch seine breite Schönheit. Faszinierend die einstige Freitagsmoschee Chiwas, getragen durch zweihundert tausendjährige Holzsäulen, Zeugen von Gebeten und Hoffnungsrufen Reisender.

Herrscher platzierten in prachtvollen Palästen Jurten, zur Erinnerung an einst bewegte Wanderzeiten, als Khane über die Seidenstraße wachend reich wurden und sich am Grab des Dichters Pahlawan Mahmud bestatten ließen, Pilgerort für Sufis aus aller Welt.



Neben den Medresen und dem großen Bazar gibt es in Chiwa spannende Migrantenspurten aus Deutschland, wo Mennoniten Glaubensfreiheit beim muslimischen Khan suchend eine Siedlung gründeten, im Museum präsentiert. Ihnen folgten von Stalin verschleppte Wolgadeutsche.



Im Westen der usbekischen Seidenstraße ist Baumwolle Segen und Fluch zugleich, denn sie säuft Wasser, das der Aralsee braucht, bis er von der Landkarte gelöscht und eine neue Wüste entsteht, mit Fischerbooten in zentralasiatischer Sonne rostend auf Sandwellen reitend.



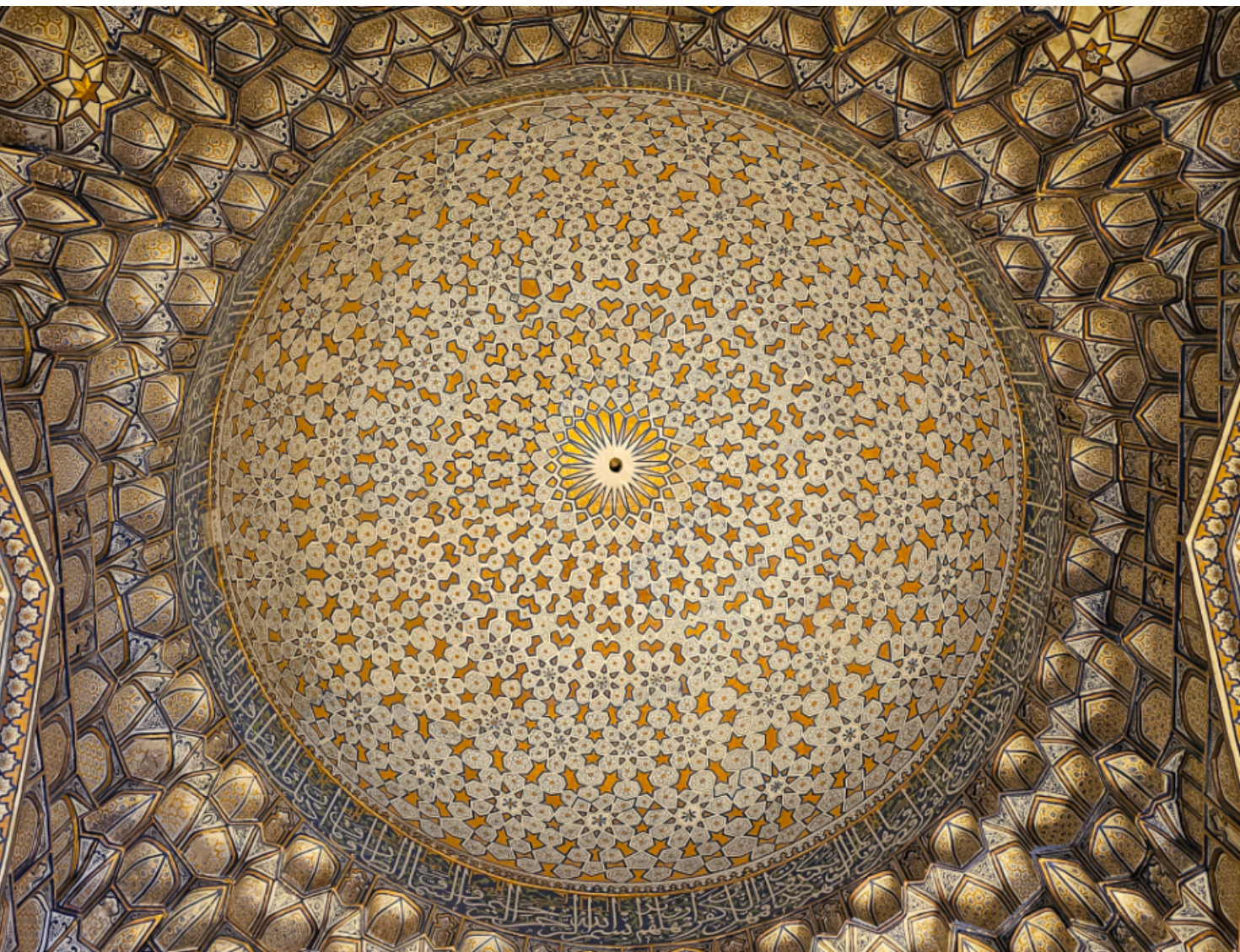
Die Wüste, durch die Karawanen zogen, beeindruckt. Alte Festungen zeugen von Spuren vergangener Reiche, vergängliche Macht umrahmt von farbigen Wüstenpflanzen. Wie in den Oasenstädten Usbekistans erlebt man hier die tausendundeine Nacht im Herzen der Seidenstraße.

Alle Fotos: Michael Landgraf



Michael Landgraf, geb. 1961, lebt in Neustadt an der Weinstraße und ist mit über 140 Büchern einer der produktivsten Schriftsteller im Südwesten Deutschlands, mit 35 Sprachen sogar der am meisten übersetzte in Rheinland-Pfalz. Seit 2022 ist er Generalsekretär des PEN Deutschland. Er setzt sich in dieser Funktion für die Freiheit des Wortes weltweit sowie im Deutschen Kulturrat für Autorenrechte ein. Neben Romanen, Lyrics, Kinder- und Sachbüchern schreibt er seit vielen Jahren erfolgreich Reiseliteratur über seine Heimat Pfalz bei großen Verlagen und gestaltet derzeit Fernsehproduktionen rund um seine Reisetipps. Vielfach bereiste er seit 1992 Asien und hat mit seiner Usbekistan-Reise erstmals das Herz der Seidenstraße erkunden können.

Mehr unter www.michael-landgraf.de



Nekropole in Samarkand Foto: Michael Landgraf

Der Tod des Außergedanklichen

Eine mörderische Odenwald-Kriminalgeschichte

„Ja, ich kenne den Ehrenpräsidenten seit vielen Jahren. Er hat sich stets unentgeltlich für die Belange des Klimas und gerechten Umgangs mit den Umweltproblemen in Erbach eingesetzt. Als wir ihn zum Ehrenpräsidenten unseres gemeinnützigen ‚Virtuelle Welt Klimawacht Vereins‘ (VW-K-WV) wählten, war ihm sehr wohl bekannt, dass er in dieser Position einer erheblichen, persönlichen, unter Umständen tödlichen Gefahr ausgesetzt sein könnte“ erkläre ich der Kriminalkommissarin.

Aus mir unbekannten Gründen hat mich die Kommissarin zu einem Gespräch in ihre Amtsstube geladen.

„Ich muss Sie zu Ihrem Ehrenpräsidenten befragen. Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?“

„Das war im Erbacher Brauhaus, vorgestern, bei einem Vorstandsgespräch mit Abendessen. Wir besprachen den Unterschied zwischen dem virtuellen Universum und der künstlichen Intelligenz, deren gegenseitige Abhängigkeiten und den Einfluss auf den Klimaschutz. Als wir das Thema Klimabewachung und Unterstützung im virtuellen Universum diskutierten, traten erhebliche Meinungsunterschiede zwischen den Vorstandsmitgliedern und dem Ehrenpräsidenten auf. Sie wurden von beiden Seiten zunächst sachlich, danach mit Emotionen und mörderischen Wutausbrüchen vorgetragen.“

„Zum Beispiel?“

„Lassen Sie mich vereinspaltende Äußerungen wie Demoschwein, Straßenscheißer, Nazifritze und den Spruch vergessen:

Der Protest
Mit Wutgeschrei
Legt ins Nest
Ein Kuckucksei.

Also, mehrere Vereinsmitglieder, darunter eine angesehene Juristin, argumentierten: ‚Der Klimaschutz vertrage sich nicht mit Wohlstand. Das wütende Klima zwingt die Natur, überflüssige Menschen zu töten. Sie quäle verarmte Bauern und Slumbewohner in überfüllten Städten so lange, bis diese armselig krepieren. Die unnütze Klimarettung vernichte nur Industrie und Tourismus.

Das Ziel der CO₂ Reduktion bringe nicht den alten Klimazustand zurück, sondern erzeuge nur neue Probleme, weil es die wahren Ursachen, Ressourcenmangel und überquellende Anzahl an Menschen, nicht beseitige. Der Ehrenpräsident solle sich bitte an Straßenkleberein, Demonstrationen und gewaltige Proteste erinnern‘.

Der Widerspruch dieser Meinung erregt. ‚Das ist totaler Unsinn. Nehmen Sie zur Kenntnis, dass Protest gegen die CO₂ Konzentration in der Luft keineswegs Willkür ist. Er entspricht dem gesunden Menschenverstand. Wir müssen politisch wirkungsvoll für den Klimawandel arbeiten. Seien es Greta oder der Straßenstein.‘

Wissen Sie, Frau Kommissarin, der Streit war heftig. Viele Vorstandsmitglieder empfanden die Reaktion des Ehrenpräsidenten als übertrieben oder zumindest unangemessen.“

„Und Sie?“

„Ich war bestürzt und wollte vermitteln. Leider vergebens.“

„Danke. Sie können gehen. Das wäre für heute alles.“

Ich sage ihr nicht, dass ich entsetzt war über das Benehmen unseres Ehrenpräsidenten. und dachte ‚Ich muss unbedingt an seine Stelle treten. Aber wie?‘

Ich verlasse die Polizeistation und setze mich in mein Auto in der Absicht, meinen Vertrauten, den Forstmeister in Eberbach, zu besuchen. ‚Er solle mir für die kommende Wildschweinsaison sein Jagdgewehr mit Zielfernrohr ausleihen.‘

Auf dem Weg nach Eberbach suche ich wie gewohnt Ablenkung im Außergedanklichen. Immer wieder wendet sich mein Blick von der Straße auf friedvolle freie Grasflächen und klar begrenzende Wäldchen.

Ich entdecke vier ruhig äsende Rehe und wundere mich über ein nebeneinander hetzendes Fuchs- und Hasenpaar.

‚Die beiden sind in ihrem normalen Leben Jagd und Fressfeinde. Warum hetzen sie parallel zueinander in panikartigem Wettlauf?‘

Den Grund für das Verhalten kann ich nicht entdecken.

Nahe am Waldrand erkenne ich eine Wildschweinrotte, die sich vorsichtig auf die Wiese wagt.

‚Was werden diese schlauen Tiere denken, wenn sie den Wettlauf zwischen Hasen und Fuchs bemerken? Welche Schlüsse ziehen sie aus dem ungewöhnlichen Verhalten? Was können die Tiere denken, verstehen und wann entsprechend handeln?‘

„Die Wildschweine wären ein gutes Ziel für die Jagd, obwohl sie die Hasenfuchshatz und Wiese genau beobachten. Die Rehe scheinen nicht interessiert. Und ich selbst? Was wird mich leiten? Meine Gedanken oder mein Außergedankliches?“

Ich erinnere mich an das Gespräch mit der blonden, einigermaßen attraktiven Kommissarin und an das irrsinnig zerstrittene Abendmahl. Meine Gedanken kreisen über die Grenzen des real nichtexistierenden Zusammenhangs.

Ein Schuss erschrickt mich. Die Rehe springen aufgeschreckt in ein Gebüsch. Die Wildschweinrotte ist verschwunden. Hase und Fuchs erreichen den Wald.

„Ein Wettlauf mit Startschuss?“ Mein Freund weist mich ein in den Gebrauch des Gewehres.

„Bitte treten Sie ein. Sie kommen aus Anlass des Abendmahlstreits mit dem Ehrenpräsidenten?“

„Ja, hier ist mein Ausweis. Ich ermittele verdeckt für den virtuellen Staatsschutz. Meine Aufgabe ist es, außerhalb der menschlichen Gedankenwelt geplante illegale Aktionen gegen den Staat zu verhindern.“

„Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Es gab eine Abendmahlsitzung mit vermutlichen Staatsfeinden, die sich formal mit Klimaschutzproblemen, in Wahrheit aber mit dem außergedanklichen Klima in unseren politischen Organisationen befasste.“

„Was, bitte, soll ich tun?“

„Den Vorfall untersuchen und, falls notwendig, den Ehrenpräsidenten verhaften. Er und seine Vereinsbrüder versuchen gedankenlos den Klimakampf auf die Straße zu tragen. Sollte er Erfolg haben, werden Sie es in Ihrem Gehalt, der Karriere, Protestwut und Straßengewalt zu spüren bekommen“.

„Bitte unterlassen Sie es mir, einer Kommissarin und Staatsbeamtin, zu drohen. Aber ich werde Ihrem Wunsch nachgehen.“

Zufrieden verlässt die Juristin das Amtsgebäude, fährt mit ihrem Auto in Richtung Miltenberg, kehrt ein in die am Weg liegende Gaststätte ‚Abt und Schäferstube‘ und setzt sich zu zwei auf sie wartende gepflegte Herren.

Was sie und mit wem in der Gaststätte bespricht, ob es Zuhälter, Mafiosi, Staatsschutzbeamte, Genderforscher, russische Agenten oder kolumbianische Heroin Importeure sind, bleibt unbekannt. Sicher ist, dass Geldscheine den Besitzer wechseln, die Herren die Rechnung begleichen und drei Tage später der Ehrenpräsident das Büro der Kommissarin betritt.

„Bitte setzen Sie sich. Sie sind der Ehrenpräsident des (VW-K-WV)?“
„Genau.“

„Ich habe Sie in mein Büro gebeten, damit Sie eine mögliche Anklage und ich Ihre Meinung hierzu erfahren.“

„Welche Anklage und von wem?“

„Wer sie gestellt hat, darf ich nicht sagen. Sie können natürlich einen Anwalt rufen. Ich muss Sie allerdings darauf hinweisen, dass ab jetzt alles, was Sie mir mitteilen, gegen Sie verwendet werden kann.“

„Hm“, sagt er, beginnt das Schriftstück zu lesen und erklärt der Kommissarin:

„Das ist alles völliger Unsinn. Ich habe mich stets für den Klimaschutz eingesetzt. Dabei führe ich die gedankenlose Art des Pflasterklebens oder die Absichten brutaler Straßenproleten auf das Außergedankliche zurück.“

„Was ist der, die oder das Außergedankliche? Bitte sagen Sie es mir.“

„Das ist nicht ganz einfach. Vielleicht ist es an Ihrer Person am leichtesten zu beschreiben: Zunächst müssen Sie Denken und Verstehen abschalten, ansonsten bleiben Sie in Ihrer Gedankenwelt kleben.

Weiter. Wie in jedem Menschen, haben Ihre Gedanken einen Anfang, ein Ende, Grenzen und Umwelt.

Dann ist das Außergedankliche Ihre persönliche Gedankenwelt, die jenseits und losgelöst von Ihren ‚normalen‘ Gedanken existiert. Der, die oder das Außergedankliche ist nicht gedankenleer, vielmehr die ‚andere‘ Welt des Geistes.“

„Warum ist das Außergedankliche gefährlich für Demokratie, Staat und sein Klima?“

„Die ‚anderen‘ Gedanken machen es unberechenbar, unvorhersehbar, kriminell, genderresistent und ansteckend wie das COVID oder AIDS Virus. Einmal eingeschleppt in Staat und Politik verbreiten sie Misstrauen, Gier, Neid, und sind immun gegen Glauben, Vernunft, autonome Intelligenz, oder gar aktive, nachhaltige Flüchtlingshilfe.

Schlimmer noch, sie zwingen die Mächtigen und Gewählten zu totalem Terror, brutalem Mord und Vernichtungskrieg, die Natur zu Erdbeben und Tsunami, das Klima zu Feuerbränden und wütenden Stürmen.“

„Ich verstehe. Können Sie mir bitte jetzt...“

Ein scharfer Knall erstickt den Satz. Ins Herz getroffen sinkt der Ehrenpräsident in sich zusammen. Die Kommissarin erkennt, was geschieht. Sie versucht ihn vom Boden aufzurichten, hört ihn erlöschend flüstern: „Was geschieht mit mir? Gibt es Klimaprotest? Verstehen Sie jetzt das Außergedankliche? Wie helfen Sie dem Klima?“

Ich treffe die Kriminalkommissarin bei der Beisetzung des Ehrenpräsidenten. Ich frage sie: „Wer hat ihn erschossen?“

„Um Himmels Willen! Wie leichtsinnig!“ Ich erschrecke vor meiner Frage.

„Wir wissen es noch nicht. Wir arbeiten daran.“

Die Antwort beruhigt mich, trotzdem vermute ich: „Jetzt will der Fuchs den Hasen fressen!“

So sage ich ihr nicht, dass ich in der gestrigen Vorstandssitzung zum neuen Ehrenpräsidenten gewählt worden bin. Ich sage zu ihr:

„Es wird schwierig, den Fall zu lösen. Denn Außergedankliche wissen nicht, was sie tun sollen.“

„Ich schon“ antwortet sie lächelnd.



Klaus Kayser, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult. *25.08.1940 in Berlin Professor für Pathologie und Epidemiologie. Je ein Studium der Physik und der Medizin an den Universitäten Göttingen und Heidelberg., Spezialisierung in den USA (NIH, Armed Forces Institute of Pathology).

Weiteres siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Kayser

Die eXperimenta Redaktion stellt sich vor:

Dagmar Weeser

Redakteurin Kunst und Kultur

Ich zelebriere das abstrakte Malen – ich kann nicht ohne! Mein Ersatz in Zeiten ohne Farbe und Pinsel beziehungsweise Spachtel ist das Fotografieren auf meinen vielen In- und Auslandsreisen. Da ich mich, aufgrund meiner langjährigen Schwerhörigkeit, auf das Sehen fokussiere, habe ich die Fotografie zu meinem zweiten Hobby gemacht. Ich suche nach schönen Dingen, nach der Vergänglichkeit wie beispielsweise alte Häuser und deren Strukturen in Form von abgeblätterter Farbe, Risse im Mauerwerk, Schimmel, feuchte Stellen, Moos et cetera. Dabei achte ich allerdings auf die Ästhetik. Das Foto muss für mich stimmig oder harmonisch sein. Diese Leidenschaft ist auch Inspiration für meine abstrakten Gemälde. Ich erinnere mich während des Malens an solche Momente, in denen ich mit der Kamera unterwegs war, rufe mir dabei den Moment ins Gedächtnis, die Erinnerung der Farben des Himmels, der Erde, der Fauna, des Wassers und, und ...



Foto: Rüdiger Heins

Da ich intuitiv male, benötige ich keine Vorlage zum Malen, denn mein inneres „Ich“ lenkt die Arbeit meiner Hände. Oft ist es so, dass ich mich während meiner Arbeit beim Malen in einem gewissen Flow befinde, dann vergesse ich Zeit und Raum und lebe nur für diesen Moment. Dies ist es, was mir eine vollkommene, innere Zufriedenheit beschert und am Ende ein Gemälde, welches für mich unbeschreiblich schön ist. Doch nur für mich allein malen geht gar nicht – meine Kunst muss gesehen werden, deshalb habe ich bereits einige Ausstellungen, auch Gemeinschaftsausstellungen durchgeführt.

Im Januar 2024 wurde ich von der eXperimenta zur Künstlerin des Monats gekürt. Darauf bin ich besonders stolz! Bis zu diesem Zeitpunkt kannte ich dieses Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft noch gar nicht. Ebenso bin ich bei dem Langzeitprojekt Rhein!Romantik? 2029 seit 2019 mit dabei.

Mein bisher erworbenes künstlerisches Wissen gebe ich mittlerweile bei diversen Workshops an Interessierte weiter. Der Zuspruch der Teilnehmenden bestätigt mir, dass ich mit meiner Kunst gut unterwegs bin. Aus diesem Grund plane ich auch, einen Ein- oder Zweitagesworkshop zu geben, beim INKAS Institut am Disibodenberg. Die Planung ist bereits im Gange.

Mein erstes Gedicht „Flug über den Wolken von Madeira“ hat es direkt in die Anthologie „365 Tage Frieden“ geschafft.

Ein weiteres Ehrenamt, nebst dem hiesigen bei der eXperimenta, ist das Amt der Schriftführerin und der Pressearbeit bei dem Kunstverein Kunst-Spektrum-Bingen. Dort bin ich im Vorstand tätig. Bei all diesen Aktivitäten werde ich im Hintergrund durch meinen treusorgenden Ehemann unterstützt. Mit ihm habe ich einen 35jährigen Sohn – er ist unser kostbarster Juwel. Seit Juni 2024 bin ich nun bei der eXperimenta für den Bereich Kunst und Kultur zuständig, zuerst im Team, nun habe ich dieses wertvolle Amt alleine inne und ich werde nicht müde werden, um Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit wertvollen Themen über Kunst und Kultur zu unterhalten. Denn mein Tatendrang in Sachen Kunst ist grenzenlos.

Es grüßt Sie herzlichst

Dagmar Weeser

Die Stimme der Wüste

Gegen Abend erreichten die Strahlen der Herbstsonne die Fenster im vierten Stock. Das trostlos-schummrige Licht in der Einzimmerwohnung verwandelte sich in einen blass-goldenen Schimmer, der jedes Staubkorn auf den Möbeln und der Tastatur vor Maya sichtbar machte. Mit einem Mausklick schloss sie das offene Fenster in Gestalt einer Excel-Tabelle, klappte den Laptop zu und rieb sich die Schläfen, in denen ein durch Aspirin gedämpfter Schmerz pochte. Zweifellos hatte sie es mit der Bildschirmzeit wieder einmal übertrieben. Sie stieß sich mit den Armen vom Schreibtisch ab, was ihren Rücken zu einem protestierenden Knacken veranlasste und den Bürostuhl unter ihr quer durchs Zimmer rollen ließ. Im Lichtviereck unterhalb der Fensterfront stemmte sie ihre in Hausschuhen steckenden Füße in den Boden und brachte den Stuhl punktgenau zum Stehen. Maya lehnte die Stirn an das kühle Glas und seufzte leise. Draußen erstreckte sich die Stadt; ein träger Strom aus Beton, Metall und Menschen. Im weichen Abendlicht erschienen die Straßen zu eng und laut, die Ampelbeleuchtung zu grell. Ihr Blick glitt über die gebeugten Scheitel von Passanten, an grauen Fassaden entlang, hinauf zum Himmel, der einen leicht violetten Farbton angenommen hatte. Bald würde die Sonne untergehen.

Maya seufzte erneut; es klang beinahe wie ein Schluchzen. Seit Jahren fühlte sie sich wie gefangen in einer fremden Bewegung. Ihre Arbeit bestand aus Tabellen, Statistiken und dem Beantworten von E-Mails mit geistlosen Textbausteinen. Die Flut an Arbeit, die täglich anstand, war innerhalb von acht Stunden im Büro unmöglich zu bewältigen, sodass sie auch nach Feierabend meist noch stundenlang am Laptop saß. Bekannte scherzten, sie sei mit ihrer Arbeit verheiratet und gingen ohne sie feiern. Echte Freunde hatte sie aus Zeitmangel keine. Während die Gespräche ihrer Kollegen von Urlauben, Bonuszahlungen und neuen Schuhen handelten, drehte sich ihr gesamtes Denken und Handeln nur ums Perfektsein; niemals Tippfehler zu machen oder zu spät zu einem Meeting zu erscheinen. Wenn ihr bisheriges Arbeitsleben sie eines gelehrt hatte, dann die Tatsache, dass kleinste Fehler sie als unfähige Ausländerin entlarvten. Deutsche Kolleginnen und Kollegen wurden ermahnt, manchmal auch abgemahnt. Bei ihr hingegen reagierten die Vorgesetzten mit herablassendem Kopfschütteln, vielsagenden Seitenblicken oder Bemerkungen wie: »In ihrem Land haben Sie das natürlich nicht gelernt.«

Maya schloss die Augen. Die Realität wurde leiser und leiser, verklang in der Ferne wie ein Echo aus einer anderen Welt. In ihrer Brust breitete sich ein wohlbekanntes Gefühl aus, das sie im Alltag zu verdrängen gelernt hatte: Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Freiheit, nach Weite. Und dann war sie wieder dort. Heißer Wind strich ihr durchs Haar wie der Atem eines Geliebten. Die Luft war trocken, voller Staub und Stille. Unter ihren Füßen knirschte loses Gestein auf federndem Sand. In der Ferne flimmerte Licht, das sich wie eine hauchdünne Decke aus Feuer über ockerfarbene Hügel legte. Lange war es her, seit sie die Wüste zuletzt betreten hatte, doch noch immer waren Sand und Geröll ihren Füßen vertraut wie die Umarmung eines alten Freundes. Der Wind sang sein ewiges Lied; eine Melo-

die, die im selben Rhythmus wie ihr Herzschlag pulsierte und die Stimme ihres Vaters trug. Sie erinnerte sich an die Nächte, in denen sie mit ihm am Feuer saß und seinen Worten lauschte. Während sich über ihnen der Himmel als samtschwarzes Band voller funkelnder Sterne spannte, weihte er sie in die Geheimnisse der Wüste ein. »Die Wüste hat eine Stimme, nur hören die meisten Menschen sie nicht, weil sie mit den Ohren statt mit dem Herzen lauschen. Öffne dein Herz, kleine Blume, dann wird die Wüste zu dir sprechen und dir den Weg zeigen, wo auch immer du bist. Selbst in weiter Ferne kannst du sie jederzeit in dir fühlen und ihrer Stimme folgen.«

Maya kniete sich hin, ließ Sand durch ihre Finger rinnen. In der Ferne glaubte sie die Umrisse des Hauses zu sehen, in dem sie einst gelebt hatte; das flache Dach, die hohen Fenster. Es war im Krieg zerstört worden, aber in der flirrenden Luft existierte es weiter, ewig und unzerstörbar wie die Wüste selbst. Zeit und Raum verloren in dieser ockerfarbenen Unendlichkeit jegliche Bedeutung. Hier war nichts, das sie halten wollte und gerade das trug sie.

Maya verharrte reglos im Sand. Ihr Atem verschmolz mit dem Wüstenwind, ihr Sein löste sich auf in der endlosen Weite. Sie beobachtete, wie die Sonne sank und spürte die Kälte der Nacht, die sich wie eine Decke über ihre Schultern legte.

»Heimat«, flüsterte etwas in ihr. Die Stimme der Wüste? Ein Widerhall ihrer Kindheit? Oder einfach ein Bild, das ihr Geist schuf, um sich selbst wiederzufinden?

Am Himmel gingen die Sterne auf, einer nach dem anderen, bis die Schwärze vollends in Silberfunken zerfiel. Maya kniete, atmete, lauschte. Dann schloss sie die Augen. Als sie sie wieder öffnete, sah sie ihr Spiegelbild im Fenster und dahinter die Stadt im Licht der Herbstsonne. Nichts hatte sich verändert und doch war etwas anders in ihr.

Am nächsten Morgen ging sie zu Fuß zur Arbeit. Kein Handy, keine Kopfhörer; nur der Rhythmus ihrer Schritte auf dem Asphalt. Ein sanfter Wind wehte durch die Straßen; nicht der Wüstenwind, aber ein Hauch davon, in Erinnerungen getragen.

Maya lächelte. Sie war nicht perfekt, brauchte Pausen, war fremd in diesem Land und es war in Ordnung. Nie wieder würde sie sich selbst vergessen und verleugnen. Ja, die Welt war dieselbe geblieben, aber sie war es nicht mehr, denn sie hatte die Stimme der Wüste in sich wiedergefunden. Jene Stimme, die ihr den Weg wies – immer und überall.

Biba al-Nasiri. Die Heimat von Biba al-Nasiri liegt zwischen den Zeilen, jenem Ort, von dem sie niemand vertreiben kann. Bereits in ihrer Kindheit entdeckte sie die Liebe zum kreativen Schreiben. 2012 erschien ihre erste Kurzgeschichte in einer Anthologie des Ronald Henss Verlags; mittlerweile haben zahlreiche weitere ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Ab und zu wagt sie auch Ausflüge in die Welt der Lyrik, der ihre große Liebe, nicht jedoch ihr großes Talent gehört. Im Januar 2025 erschien ihr Debütroman *Bis ans Ende der Zeit* beim Verlag Infinity Gaze Studios.

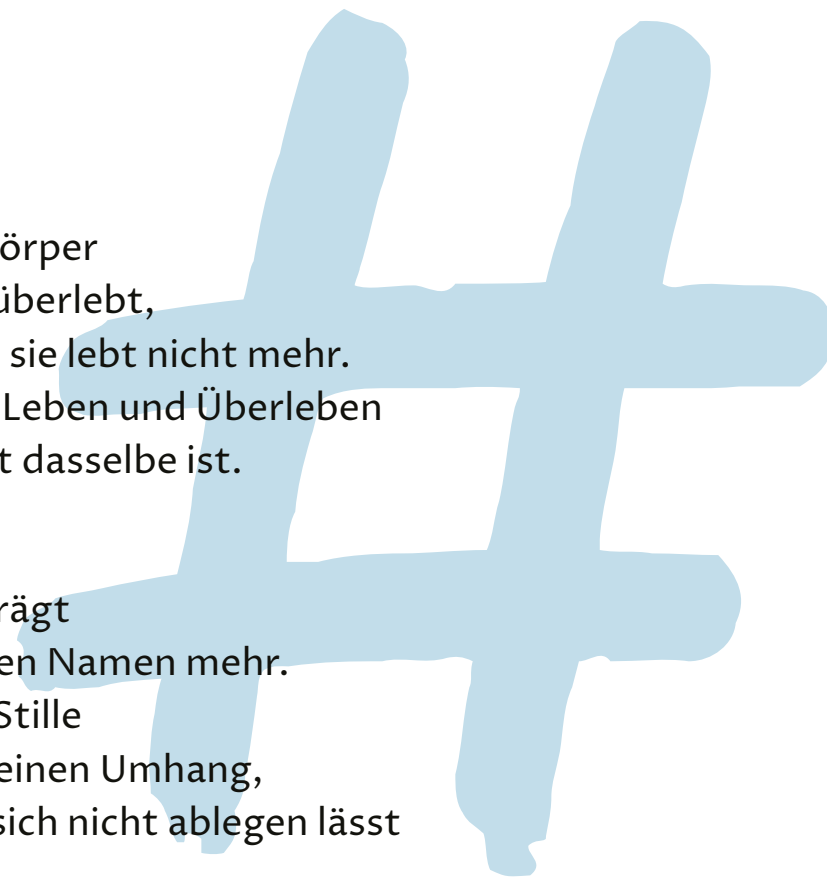
Nach dem Lärm

Sie sitzt da,
Nicht wirklich,
Nicht ganz,
Ein Baum
Ohne Wurzeln.

Ein Windstoß
Könnte sie umwerfen.
Doch der Sturm
Ist längst vorüber,
Sagen sie.

Ihre Augen,
Zwei Fenster
In einem unbewohnten Haus.
Dahinter,
Nichts.

Ihre Lippen
Wissen noch,
Wie ein Lächeln geformt wird.
Aber Freude
Fühlt sie nicht mehr.



Ihr Körper
Hat überlebt,
Aber sie lebt nicht mehr.
Weil Leben und Überleben
Nicht dasselbe ist.

Sie trägt
Keinen Namen mehr.
Nur Stille
Wie einen Umhang,
Der sich nicht ablegen lässt

Wenn man sie fragt,
Woher sie kommt,
Blickt sie in den Himmel
Und flüstert:

„Da, wo Menschen
Vergessen werden.“

Paradies

Endlose Wüste
Bis zum Rand mit Freiheit gefüllt

Zwei Flüsse vereinigt
Zum mächtigen, glitzernden Strom

Fruchtbare Ebenen
Als gründendes Herz der Insel

Verheißenes Land
Zwischen Himmel und Erde

Ewige Erinnerung
An das verlorene Paradies

Die eXperimenta Redaktion stellt sich vor:

Claudia Eugster

Korrespondentin in Zürich (CH)

„Grüezi miteinand!“, wie man in der Schweiz so schön sagt.

Bereits seit 2021 bin ich in der Redaktion der eXperimenta und bringe Ihnen die Kunst, Literatur und Kultur der Schweiz mit meinen Beiträgen näher. Sei dies mittels Rezensionen über Bücher und Theater, durch Artikel, die aktuelle Ausstellungen behandeln, oder über das „Lexikon zeitgenössischer Schweizer Künstler“. Ebenso publiziere ich als Kunsthistorikerin fundierte Abhandlungen über Kunstwerke und deren Entstehungsgeschichte in Anbetracht der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Umstände. Wenn also ein Kunstwerk oder Künstler für Sie von besonderem Interesse ist, dann teilen Sie dies der Redaktion mit und ich werde mich der Thematik in einem Essay annehmen.

Aber nach nun ziemlich genau vier Jahren in der Redaktion ist es höchste Zeit, mich Ihnen endlich auch noch persönlich vorzustellen: Ich bin Claudia Eugster, werde am 22. November 33 Jahre alt und stamme ursprünglich aus Rheineck nahe beim schönen Bodensee, aber – auf der Schweizer Seite.

Für mein Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften und der Kunstgeschichte zog es mich vor Jahren von St.Gallen in der Ostschweiz in das wunderbare Zürich, wo ich bis heute wohnhaft bin. Inzwischen bin ich hauptberuflich in der Medienbranche als Journalistin tätig, schreibe für einen Ostschweizer Künstler an seiner Biografie, übe mich ins Kunst- und Literaturkritik und – wie Sie alle wissen – engagiere mich freiwillig in der Redaktion der eXperimenta.

Meine Tätigkeit als Journalistin für diverse Zeitungen erfordert ein breites Allgemeinwissen, aber nichts ist in Stein gemeißelt.

Ich liebe die Diskussion und den Austausch.
Andere Meinungen sind inspirierend.
Inspiration ist die Triebfeder der Kreativität.
Kreativität ist die Quelle des Schaffens.
Aber „nur wer gegen den Strom schwimmt gelangt zur Quelle“
Es wurde ein neues Kapitel der eXperimenta aufgeschlagen.
Ich freue mich, noch immer mitschreiben zu dürfen.

Es sendet freundliche Grüsse aus der Schweiz

Claudia Eugster



Foto: Brüderli Longhini AG CH 8003 Zürich

Gedenkort t4, Berlin

„Es gibt Verbrechen des Staates, die immer zugleich auch Verbrechen bestimmter einzelner Menschen sind (...) Der Gehorsam darf nicht geleistet werden , wenn der Gehorchende weiß, dass er ein Verbrechen ausführt. "

Karl Jaspers, Gesamtausgabe, Band 23, Die Schuldfrage, 1946

Das Kind wird beobachtet, dabei leuchtet man ihm nicht den Weg, sondern befiehlt:

Zähle, ordne, laufe, beuge, balanciere, strecke, hebe, strecke – schneller. Schneller.

Du folgst, Du gehorchst, Du folgst ohne zu fragen, aber Du fragst Dich doch insgeheim und spürst die Tritte und verlierst das Gleichgewicht und fällst. Du fällst weil Du den Engel im Portal glaubtest zu sehen.

Du wirst nicht geschlagen, nicht geschimpft. Man macht Notizen.

Das Kind hat keinem etwas getan, es wollte nur SEIN wie es ist. Ohne Trotz -sein, dabei sein, mit uns sein, mit Euch sein, Essen, erzählen, lachen, zusammen sein.

Aber das genügt nicht.

Die Forschung sagt, dass das Kind nicht so sein und bleiben darf wie es ist.

Du wirst fortgeschickt, mit einem Bus.

Zunächst denkst Du es ist ein Ausflug; der Bus ist warm und die Menschen auf den anderen Plätzen sind still und müde.

Du wirst ermordet.

Was hast Du getan ? Was hat sie getan?

Was hat das Kind getan?

Was ist der Feind?

Wer ist der Feind? Die Sommersprosse?

Die Gangart, die Jazzmusik, die Religion, die Leberflecken, die Zähne, Linkshänder, Handschrift, Hautfarbe, Knochenbau?

Hat die Mutter gewunken? Dem Bus hinterher? Wo blieb der Vater?

Die Untersuchung hatte ergeben , dass Du so wie Du bist nicht willkommen sein sollst. Du sollst gehen. Euthanasia.

Gedenk- und informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde: **www.t4-denkmal.de**

Julia Sohn-Nekrasov. Geboren 1962 in Speyer am Rhein. Längere Aufenthalte in London, Paris, St. Petersburg. Seit 1983 in Berlin, als Tour Guide, Mediatorin freischaffend tätig.

Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten

Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

Von Katja Richter

In dieser Reihe, die ich nun in der eXperimenta zum ersten Mal präsentieren möchte, soll es um Kunstschaffende und ihre Schicksale im Ersten und Zweiten Weltkrieg gehen. Kunst ist die universelle Sprache der Menschheit. Sie schafft Räume und ermöglicht neue Perspektiven, verbindet auf einzigartige Weise, fordert und mahnt, erinnert und ermöglicht Entwürfe neuer Gesellschaftsformen. Sie durchdringt uns und die Welt um uns herum mit einer einzigartigen Strahlkraft durch alle Zeitalter und Kriege hindurch. Von Beginn an, der Kunst der frühen Menschen an den Höhlenwänden, zeugt sie durch Zeit und Raum von unserem Leben, unseren Träumen und Wünschen, aber auch von unserer Verletzlichkeit und unseren Ängsten. Kunst als Essenz des menschlichen Daseins und einer Kraft der Liebe und Hoffnung weit über den Tod hinaus, das ist das Vermächtnis so vieler einzigartiger Künstler und Künstlerinnen, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Musiker und Musikerinnen. Sie wirken auch in unsere Kriegs- und Krisenzeiten, spenden uns Trost und ein Licht in finsternen Stunden.

Als Künstlerin, die sich seit Jahren eindringlich in ihren Werken mit Krieg und dem daraus resultierenden menschlichen Leid auseinandergesetzt hat, stieß ich in Recherchen auf Otto Freundlich. Die Kraft seiner Skulpturen und Bilder, seiner Farben und Visionen, berührte mich zutiefst und leitete einen neuen Prozess in meinem eigenen Schaffen ein. Sein Werk schenkte mir neue Hoffnung und Licht. Seine Utopie eines „Neuen Menschen“ und einer anderen Gesellschaftsform, auch Kern meiner nie endenden Sehnsucht und Suche, inspiriert mich auf mannigfaltige Weise und gibt mir Kraft in diesen dunklen Zeiten.

Kulturschaffende unterliegen auch in diesen Tagen stetig zunehmend wieder der Repression durch Staaten und Zensur, erleben Krieg, Diktatur Verfolgung und Terror. An Künstler und Künstlerinnen und ihre Kunst zu erinnern, deren kraftvolle Botschaft uns auch heute noch durch das Vermächtnis ihres Werks begleiten kann und muss, soll uns Mahnung und Auftrag zugleich sein. Sowohl im Umgang miteinander, als auch im Widerstand gegen die Beschneidung der Kunst durch die Herrschenden unserer Zeit.



Katja Richter, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild- und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland.

Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet:
www.katja-richter.net

Otto Freundlich, Maler, Schriftsteller und Bildhauer

Ein Kosmopolit und Kommunist und seine Vision von der Erschaffung eines „Neuen Menschen“

„Ich fürchte mich vor dem Zerbrochen werden nicht, denn ich zerbreche mich selbst dauernd, d.h. ich lebe nicht für mein Privatleben, sondern kämpfe für die Befreiung der Menschen und Dinge von den Gewohnheiten des Besitzes und gegen alles sie Begrenzende, was ihrer wahren Natur nicht entspricht“ (Otto Freundlich)

Der deutsch-jüdische Künstler Otto Freundlich wurde am 10. Juli 1878 in Stolp im damaligen Pommern geboren. Seine Vielseitigkeit als Maler, Bildhauer und Autor kunsttheoretisch-philosophischer Schriften kennzeichnet sein Gesamtwerk. Er gilt in Fachkreisen als einer der ersten Vertreter der abstrakten Kunst. Obwohl er bereits 1911 seine erste abstrakte Komposition schafft, bleibt er im Gegensatz zu vielen Kollegen, wie z.B. Wassily Kandinsky, Piet Mondrian oder Robert Delaunay weitestgehend unbekannt.

Nachdem er drei Semester Kunstgeschichte studiert, sich mit Musiktheorie und Philosophie beschäftigt hatte, veröffentlichte er erste Schriften dazu. Nach privatem Kunstunterricht u.a. bei Lovis Corinth führte es ihn schließlich, inspiriert von einer früheren Studienreise nach Florenz, zu einem Studium der Bildhauerei bei Arthur Lewin Funcke.



Otto Freundlich, gesehen von Katja Richter

Im Jahr 1908 zog es den jungen Otto Freundlich schließlich nach Paris, wo er am Montmartre im Bateau-Lavoir unter Kollegen wie Pablo Picasso oder Georges Braque wohnte und sich mit anderen kreativen Köpfen seiner Zeit, wie Apollinaire, Modigliani oder Delaunay befreundete. Der Künstler nahm an verschiedenen Ausstellungen teil, wie der „Berliner Secession 1909/1910 oder der „Sonderbund-Ausstellung“ 1912 in Köln. 1911 entstanden seine ersten abstrakten Werke. Vom Symbolismus und Expressionismus fand er zur Abstraktion. Seine Bilder sind gekennzeichnet durch Farbfeldkompositionen und sein weltumfassendes Verständnis von Kunst jenseits jeglicher Grenzen, durchzieht seine Vision hin zum „Neuen Menschen“ und anderen Gesellschaftsformen.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Otto Freundlich Sanitätssoldat und schloss sich schließlich 1916 einer Antikriegs-Bewegung an. Wegen Schwerhörigkeit wurde er 1918 vorzeitig aus dem Kriegsdienst entlassen. Als Mitglied der 1918 gegründeten Novembergruppe, einer deutschen Vereinigung radikal bildender Künstler, die immer wieder ein Mitspracherecht bei Reformen der Kunsthochschulen, öffentlichen Bauaufgaben und der Neuorganisation von Museen einforderte, war Otto Freundlich gut vernetzt. Er war sowohl im Berliner „Arbeitsrat für Kunst“ tätig, als auch im „Deutschen Werkbund“. Auch war er es, der 1919 gemeinsam mit Max Ernst und Johannes Theodor Baargeld, die erste Kölner „Dada-Ausstellung organisierte. Walter Gropius versuchte vergeblich Otto Freundlich als Lehrer zu gewinnen und scheiterte am Widerstand der Fakultät. 1929 entstand dann sein umfangreicher Text „Die Welt, die sich selbst schafft“ und die Plastik „Ascension“. Sowohl in Paris, als auch in Basel, Zürich, Amsterdam und Köln ist Freundlich an verschiedenen Ausstellungen beteiligt. 1934/35 entstanden schließlich seine Texte „Die Wege der abstrakten Kunst“ und „Bekenntnisse eines revolutionären Malers“. Zusammen mit seiner Lebensgefährtin, arbeitete er auch an gemeinsamen Werken, wurde Mitglied der „Association des Ecrivains et Artistes Revolutionnaires“ und rief eine kleine Kunstschule ins Leben.



In der Diktatur des Nationalsozialismus wurde Otto Freundlich als „entarteter Künstler“ verunglimpft. Bilder und Skulpturen wurden beschlagnahmt. Den für 30 Pfennig zu erstehenden Katalog zur von den Nazis initiierten Propaganda-Wanderausstellung „Entartet“, in der es darum ging Künstler und Künstlerinnen zu diffamieren, demontieren und der Lächerlichkeit preiszugeben, zierte ein Bild von Otto Freundlichs Plastik „Der neue Mensch“ (1912), die schließlich durch die Nazis vernichtet wurde. Freundlichs Skulptur wurde von Goebbels als Inbegriff „entarteter Kunst“ inszeniert. Die Skulptur „Großer Kopf“ entstand nachdem Freundlich sich mit der Kultur der Osterinseln auseinandergesetzt hatte. Sie symbolisiert die „Utopie einer Gesellschaft, als Alternative zur totalitären Zukunft“ (Isgard Kracht), wie sie sich in den zwanziger und dreißiger Jahren in ganz Europa anbahnte und abzeichnete. Freundlich war als politischer Zeitgenosse ebenfalls Teil der anarchistischen Künstlergruppe „Kommune“.

Der Biographie über Otto Freundlich von Joachim Heusinger von Waldegg ist zu entnehmen, dass Otto Freundlich ein „aktivistischer Künstler, der die avantgardistischen Prinzipien seiner Kunst nicht von den dynamischen gesellschaftlichen Kräften seiner Zeit getrennt wissen wollte. Der moralische Impetus seiner künstlerischen Ethik zielte auf eine Verbrüderung der Menschheit und auf einen kosmischen Kommunismus.“



Otto Freundlich Komposition (1939)

Frankreich wurde ihm zur zweiten Heimat, er liebte Kultur und Menschen und fühlte sich dem Land tief verbunden. Marktgängige Kunst zu betreiben, war nie seine Intention und so kam es, dass bedeutende Künstlerkollegen wie Picasso, Sophie und Hans Arp, Kandinsky, Gropius, die Delaunys, Kokoschka, Max Ernst und andere ihn mit einem Aufruf an den Staat unterstützten, so dass es zum Verkauf zweier seiner Werke an die Nationalgalerie „Jeu de Paume“ kam.

Auch in Frankreich wurde die Lage für Otto Freundlich immer schwieriger. Zu seiner Unterstützung veranstaltete der „Freie deutsche Künstlerbund“ in Paris eine Ausstellung emigrierter Künstler wie Max Beckmann, Max Ernst, Ernst Ludwig Kirchner, Felix Nussbaum, George Grosz, Paul Klee und Kokoschka. An-

lässlich der Ausstellung entsteht sein Text „Der bildhafte Raum“. Freundlich gründet schließlich einen „Hilfsverband für Flüchtlinge“, klärt über die Zustände in deutschen Konzentrationslagern auf.

All der Repressalien, denen der Künstler in seinem Heimatland Deutschland ausgesetzt war nicht genug, wird Freundlich dann zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, obwohl er als Jude und Kommunist verfolgt war, als „Feindlicher Deutscher“ in Frankreich interniert im Sammellager Colombes. Er lebte zu diesem Zeitpunkt bereits seit fünfzehn Jahren dort. Juden wurden vom Vichy-Regime als „Fremdkörper der nationalen Gemeinschaft“ erklärt.

Die französische Bevölkerung nahm alles hin, wie auch Lion Feuchtwanger feststellte und festhielt. Ein Schicksal, das Freundlich mit vielen durch die Faschisten Verfolgten teilen musste. Nach der Internierung in verschiedenen französischen Lagern, bemühte er sich um eine Einbürgerung in Frankreich. Nachdem er mehrere Konzentrationslager überlebt hatte, wird er kurze Zeit später erneut interniert.

1940 wird er entlassen und lebt in einem Hotel in einem Pyrenäendorf, nahe Perpignan im Gebiet des Vichy-Regimes unter Hausarrest. Verschiedene Versuche in die USA überzusiedeln waren bereits gescheitert. Als Handlanger der SS, machte das Vichy-Regime Jagd auf Ausländer. Otto Freundlich versucht 1942 den ständigen Deportationen von Juden zu entgehen und kann sich von Krankheit und Entbehrung gezeichnet bei einer Bauernfamilie verstecken. Im Februar 1943 wird er denunziert und verhaftet. Er wird erst in das Lager Gurs und dann in das Sammellager Drancy gebracht und schließlich mit tausend anderen Juden nach Polen deportiert. 76.000 Juden, darunter 7.000 Deutsche werden aktiv durch die französischen Behörden in Vernichtungslager nach Deutschland deportiert!

Ob Otto Freundlich bereits auf dem Transport oder unmittelbar nach der Ankunft am 10. März 1943 im Vernichtungslager Sobibor durch die Nazis ermordet wurde, ist nicht hinreichend dokumentiert.

Und so verliert die Welt in den ersten Märztagen 1943 einen einzigartigen Künstler, einen Visionär, der sich einem humanistischen Kunstschaffen verschrieben hatte. Immer wieder setzte er sich in seinen Werken mit der Utopie einer anderen Gesellschaftsform auseinander. Sein Text „Der bildhafte Raum“, setzt sich mit einer gemeinsamen ethischen Grundlage auseinander. Kunst als universelle Sprache die zur Aufgabe hat, die Menschheit zu einen.



Otto Freundlich Die Geburt des Menschen (1919)

Sein Mosaik „Die Geburt des Menschen“ (1919), das wie durch ein Wunder die Kriegszeit unbeschadet in einem Schuppen überdauern konnte, zeugt von diesem künstlerischen Anspruch und Prozess. Heute findet man das eindrucksvolle Mosaik im Opernhaus Köln. Bereits in seiner Skulptur „Ascension“, spielt er auf Klassenfragen an, behandelt die freie Entfaltung des menschlichen Geistes. Soziales neu zu denken, Utopien zu ersinnen, in denen der Mensch seiner wahren Natur gerecht werden kann, trieben Otto Freundlich zeitlebens an. Diese Kraft wirkt über seinen Tod hinaus.

So entstand auch seine Idee einer völkerverbindenden „Skulpturenstraße des Friedens von Paris nach Moskau“, einem Weg der menschlichen Brüderlichkeit und Solidarität. Freundlich's Frau Jeanne Kosnick-Kloss präzisiert den Streckenverlauf und 1979 erklärt der deutsche Bildhauer Leo Kornbrust im Gedenken an Otto Freundlich die von ihm initiierte „Straße der Skulpturen“ im saarländischen St. Wendel symbolisch zur Teilstrecke der europäischen Skulpturenstraße, ganz nach Freundlich's Vision. Inzwischen ist ein internationales

Netzwerk von Kunstprojekten und Friedensinitiativen entstanden und entlang der Strecken entstanden fast 600 Skulpturen. Leo Kornbrust widmete Otto Freundlich eine zweieinhalb Meter hohe Pyramide, die seit dem Jahr 2009 im Zentrum der Stadt St. Wendel steht und das Herzstück der gesamten „Straße des Friedens- Straße der Skulpturen in Europa“ darstellt.

Für Otto Freundlich von den Nationalsozialisten zerstörten Werke ist im Jüdischen Museum Berlin ein „Schwarzer Fleck“ ausgestellt in der „Gallery of the Missing“, der stellvertretend für den Verlust von Kunst und Kultur durch die nationalsozialistische Diktatur und deren Terrorherrschaft steht.

In der Zeit nach 1945 vermied man die Auseinandersetzung mit Otto Freundlich's gesellschaftspolitischen Vorstellungen, die er auch in seinen unbequemen Schriften immer wieder zum Ausdruck brachte. So verschwand das Werk des Künstlers, der von den Nazis gedemütigt und dann ermordet wurde. Erst 1964 im Rahmen der „documenta“ wurde ein einziges seiner Werke, die Plastik „Komposition“ aus dem Jahr 1933 gezeigt. Im Frankfurter Städel befinden sich zwei Bronze-Abgüsse von Freundlich's Skulptur „Ascension“ (1929) und von seiner „Composition“ (1933).

Die abstrakte Bronzeplastik Ascension (auch bekannt als Der Aufstieg) ist ein Hauptwerk im skulpturalen Schaffen des Bildhauers und Malers Otto Freundlich. Sie zählt ohne Zweifel zu den wichtigsten Kunstwerken im Besitz der Stadt Münster. Das Werk wurde im Jahr 1981 erworben und befindet sich seit Mitte der 90er Jahre an seinem heutigen Standort unweit der Clemenskirche. (Kunsthalle Münster)

Dazu Julius Lehmann: „Geradezu beispielhaft veranschaulicht Ascension Freundlich's idealistisches und gesellschaftsbezogenes Kunstverständnis. Er betrachtete die Abstraktion als wirksames Ausdrucksmittel, um die verborgenen, Mensch und Kosmos gleichermaßen bestimmenden Kräfte anschaulich zu machen. Seine Vision war die Aufhebung der gesellschaftlichen Schranken und die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens nach freiheitlich-humanistischen Idealen: Die Kunst als Aufruf zur Utopie.“



Otto Freundlich Der Aufstieg

Quellen: Otto Freundlich Ascension Fischer Verlag, Otto Freundlich Schriften DuMont, wikipedia, Faust Kultur, Europäische Skulpturenstraße des Friedens e.V. und Kunsthalle Münster

Zweitland

Kinostart: 25.11.2025

Nach dem 1. Weltkrieg wurde Südtirol italienisch. Die deutschsprachige Bevölkerung wurde trotz eines formalen Autonomiestatus auch nach Ende des Faschismus schikaniert und benachteiligt. In allen Bereichen wurden die zugewanderten Italiener bevorzugt, die Tiroler waren der Willkür der Behörden und der Polizei ausgeliefert, ihre Kultur und Sprache wurden verdrängt. Da war es kein Wunder, dass sich separatistische Gruppen bildeten.

Michael Koflers Debut-Film „Zweitland“ spielt Anfang der sechziger Jahre in Südtirol und ist in seiner Thematik doch ganz aktuell. Auslöser der Handlung sind terroristische Anschläge von Tirolern auf Strommasten, wodurch ganz Norditalien zeitweise lahmgelegt wird und auch ein Mensch ums Leben kommt. Doch Terrorismus ist nie der Anfang eines



Konflikts, er ist das äußerste Mittel, sich gegen Entrechtung und Unterdrückung zur Wehr zu setzen. Der Zweck heiligt dieses Mittel natürlich nicht, aber es bewirkt etwas, vielleicht, im günstigen Fall, langfristig ein Umdenken, oder andernfalls so etwas wie den Gaza-Krieg

Doch in Koflers Film geht es nicht um die großen politischen Aktionen, sondern darum, wie sich der Konflikt in einem Tal, in einer Familie auswirkt. Im Zentrum stehen zwei rivalisierende Brüder. Der ältere, Anton (Laurence Rupp), musste früh von seinem schwierigen, sich zurückziehenden Vater den kleinen Berghof übernehmen, den er mit seiner Frau Anna (Aenne Schwarz) bewirtschaftet. Sie haben einen etwa zehnjährigen Sohn. Anton ist ein harter, patriarchalischer Mann, der in den Terroranschlag verwickelt ist. Der jüngere Bruder

Paul (Thomas Prenn) will mit der Politik nichts zu tun haben. Er zeichnet viel und hat Ausichten, in München an der Kunstakademie zu studieren. Aber als Anton untertauchen muss und nach Österreich flieht, sieht Paul sich in der Verantwortung, für den Hof, Anne und den Jungen zu sorgen. Er bleibt. Als sein bester Freund Hans (Fabian Mair Mitterer) verhaftet und gefoltert wird, engagiert er sich für ihn und wird so doch in den Konflikt hineingezogen. Seine Schwägerin Anne ist eine starke und fortschrittliche Frau. Als „Zugezogene“ stößt sie im Tal auf Ablehnung, als Lehrerin in der Grundschule bemüht sie sich trotz

aller Hindernisse um Kompromisse und Verständigung mit den Italienern, wird aber deshalb immer mehr isoliert. So kämpft jeder seinen eigenen Kampf, ist hin und her gerissen zwischen verschiedenen Loyalitäten. Selbst unter den rabiaten Carabinieri gibt es einen Vorgesetzten, der Verständnis für die Tiroler hat, aber sein Spielraum ist begrenzt.

Sehr genau und differenziert werden die verschiedenen Interessen und Haltungen ins Bild gesetzt. In Nahaufnahmen kann man die inneren Konflikte der Beteiligten, ihre komplexen Gefühle und Nöte miterleben. Das ist berührend und erhellend. Fast immer sind die Bilder sepiafarben, und wie ein Refrain ziehen von Zeit zu Zeit dramatische Wolkenformationen über den Himmel. Es wird Tiroler Dialekt und Italienisch gesprochen (mit Untertiteln), so kommen einem die Akteure und die Zeit der Handlung sehr nahe.

Es dauerte noch ein Jahrzehnt, bis nach Verhandlungen die Südtiroler weitgehende Autonomie und Gleichberechtigung bekamen. Wer heute als Tourist in die Region reist, spürt nichts von dem einstigen gewaltsamen Konflikt. Das könnte eine Lehre sein.

Barbara Wollstein

Impulse & Perspektiven - Wie ehrlich sind Texte ...

Laut, leise, sachlich, verblümt, versonnen – was schreibe ich wie? Fehlt noch: Wann, wo, warum? Der gesamte Kontext will beleuchtet sein, das erste Nachdenken über das Formulierte bis zum letzten Entschluss darüber, wie die Fassung des Textes in die Welt entlassen werden soll.

Wir alle erinnern uns an Texte, die gedrechselt klingen, wie ein Machtwort oder aalglatt-gleichgültig, implizierend: Mach dir deine eigenen Gedanken darüber, von mir bekommst du keine Schwingung dazu vermittelt. Da hat jemand so lange gefeilt, bis seine Stimme nicht mehr zu eruieren, allenfalls mit viel Fantasie deutbar ist. Wie etikettieren wir dies? Eitel? Sprachverliebt? Eine Zumutung?

Oft kommt der Impuls über das Wort. Nehmen wir „Reitersegnung“. Ein Pferdefreund erlebt bei dem Wort andere Schwingungen als ich, die ich einst darüber einen Bericht für die Lokalredaktion verfassen sollte. Viel Publikum, Menschen mit unterschiedlichen Erwartungen, Pferdeäpfel zerstoßen auf Kopfsteinpflaster ... Wie würde ich heute darüber schreiben, welchen Impulsen nachspüren – jetzt, unabhängig von journalistischen Regeln? Gespräche belauschen nach dem kirchlichen Akt, als für das „leibliche Wohl bestens gesorgt“ war? Den Auftritt der Pferde reflektieren und überleiten in Betrachtungen zur Tierhaltung? Mein Filter ist womöglich heute so und morgen anders eingestellt. Jede Perspektive kann gleich ehrlich sein!

These Nr. 1: Worte/Themen setzen Impulse, Filter lassen sie ins „Innere“

These Nr. 2: Die Stimmung inspiriert den Ton, in dem die Worte zur Welt kommen

These Nr. 3: Ehrlichkeit ist wandelbar

In welcher Stimmung lockt mich ein Thema zum Schreiben. Verändert sich die Stimmung beim Schreiben? Oder vielleicht danach, wenn ich das Geschriebene reflektiere? Was ist ehrlicher: der Ursprungsimpuls, das spontane Formulieren oder das, was nach der Überarbeitung stehen bleibt? Gibt es ein „Ehrlicher“?

Ich gestehe: Oft habe ich Texte geändert, weil sie mich zu sehr „veräußerten“. Keiner sollte so tief in mich hineinblicken können, wie es vor mir auf dem Papier stand. Oft

waren es Texte aus Ärger oder Wut, die mich zu sehr offenbarten. Der Vorteil: ich wurde auf meine Verletzlichkeit aufmerksam, fragte mich, was das Beklagenswerte bessern könnte, ob es nicht eine unentdeckte Kehrseite mit Pluspunkten geben könnte. Schließlich fand ich zu einem anderen Text, der nicht minder ehrlich war.

Gelegentlich liebte ich das „gepfefferte“ Wort. Es durfte gerne wie eine Zwangsjacke daherkommen. Wehe, es würde sich jemand entziehen! Meine „Weltverbesserungsphase“. Da dachte ich noch, Worte könnten zum Beispiel Kriegaaffine läutern, Handlungen gegen das Elend in der Welt voranbringen. Heute lasse ich mehr Freiheit, wie etwas aufgefasst werden möge, versuche jedoch so nahe und deutlich an den Sachverhalt heranzuzoomen, dass klar ist, welche Interpretation bzw. Auffassung ich für richtig erachte. Ein Satz von Gustav Heinemann hat sich mir eingeprägt: „Wer auf andere mit dem ausgestreckten Zeigefinger zeigt, der deutet mit drei Fingern seiner Hand auf sich selbst.“

Selbstoffenbarungsmomente stören mich nicht mehr, mein Bezogen-Sein-Wollen auf RezipientInnen wäge ich sorgfältig ab. Dabei sehe ich das Bild einer Reiterin – im leichten Spagat stehend auf zwei Pferden, die Harmonie im Blick. Manchmal steigt die Reiterin ab, lässt die Pferde friedlich grasen im Park und erzählt ihnen von ihren Gedanken. Ein Pferd verkörpert das „Ich“ das andere das „Du“. Menschen – Kommunikation – Gemeinschaft. Vorübergehende Ungleichgewichte inbegriffen!

Renate Schauer, Zeitungsvolontariat, Btx-Redakteurin, Öffentlichkeitsarbeit, freie Journalistin, Lektorin, Dozentin für „kreativ schreiben“. Buchveröffentlichungen: Mobbing –Kostspielige Kränkungen am Arbeitsplatz. Universum Verlag, Wiesbaden // Ghostwriting-Projekte: Rundfunkgebühren, Biografien, Lernhilfen für SchülerInnen u. a.

Nach 30 Jahren neu entflammt

Michael Kleinherne hinterleuchtet in seinem Roman „Lea“ eine deutsch-israelische Liebe von 1992

Eine Rezension von Renate Schauer

Unverkennbar Lea! Als sie durchs Bild läuft, ist Martin wie elektrisiert. Seine Jugendliebe ist mit einer politischen Delegation in seiner Heimatstadt München! Zwar hat er sich in den letzten 30 Jahren ein anderes Leben aufgebaut, aber vergessen konnte er sie nie. Zu eindrücklich waren seine Begegnungen damals – im Frühjahr 1992 – in Israel, verwoben mit den politischen Verhältnissen dort sowie der deutsch-jüdischen Geschichte als „Ballast“ im mentalen Rucksack. Der Roman Lea bewegt sich zwischen Gesellschafts- und Generationenroman, berücksichtigt Perspektiven mehrerer Generationen und Konfliktfelder.

Der Autor Michael Kleinherne – Lehrbeauftragter an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Uni Eichstätt-Ingolstadt – hat den Ich-Erzähler Martin als Zeitungsredakteur angelegt, so dass die Sozialisation im Journalismus immer wieder sprachlich durchscheint. Der sachliche Ton trägt zur Glaubwürdigkeit des Protagonisten bei, der sich gleichwohl als Träumer immer wieder herausnimmt, einiges nicht zu Ende denken zu wollen. So hat er beispielsweise nie Anstalten gemacht, nach seinem Israel-Urlaub wieder Kontakt zu Lea aufzunehmen, noch seine später geschlossene und inzwischen ermattete Ehe mit Anne („Desinteresse auf beiden Seiten“) zu klären. Einzig die Liebe zur gemeinsamen Tochter Lara ist klar und unumstößlich.

Das ist der Ausgangspunkt für eine Erzählung, die Rückblenden mit der Begegnung in der Gegenwart verschränkt. Die Gegenwart spielt 2022; der Roman wurde vor dem aktuellen Gaza-Konflikt und vor dem Massaker der Hamas im Oktober 2023 geschrieben, wie der Autor in mehreren Interviews immer wieder erklärte (unter anderem auxlitera.de, [Kulturkanal Ingolstadt.de](http://KulturkanalIngolstadt.de)).

Jedenfalls freut sich Lea, als Martin sie vor ihrem Hotel überrascht. Vorsichtig tauschen sie sich über die aktuellen Lebensumstände aus. Die gegenseitige Anziehungskraft blüht wieder auf. Unerheblich bleibt, ob es ein „Zurück“ geben wird, wichtig ist die Bereicherung im Hier und Jetzt. Zu dieser trägt auch ein Besuch im ehemaligen Konzentrationslager Dachau bei. Nicht zuletzt geschieht das vor dem Hintergrund, dass Leas Opa David Spiegel Auschwitz überlebt hat. Martin lernte ihn 1992 kennen. Ihm erzählte der alte Mann Details, die er seiner Familie nie zumuten wollte. Martin erkannte Parallelen: Auch in seiner Familie sprach man nur über die Vertreibung aus Schlesien 1945, über Anderes schwieg man.

Martin war auf Komplikationen gefasst gewesen; als er damals in Tel Aviv landete, steckte er aus Verlegenheit nach der Fahrt zum Hotel dem Taxifahrer ein viel zu hohes Trinkgeld zu. Es kristallisiert sich jedoch heraus, dass er als Deutscher vornehmlich zu seiner Meinung über Gewalt und den Konflikt mit den Arabern und nicht auf den Holocaust angesprochen wird.

„Mein Blick auf dieses Land hatte sich gewandelt, in nur zwei Wochen hatten Lea und ihre Freunde, aber auch ihr Großvater, meine Vorstellung von Israel verändert. Ich hatte den Eindruck, dass dieses Land vor allem in der Gegenwart lebte und die Vergangenheit nur noch für wenige eine Rolle spielte, die darüber aber auch nicht gerne reden wollten.“

Lea und er begreifen sich als „Enkel-Generation“. Sie studiert Politik und Philosophie und nimmt ihn mit zu einer Demo gegen die Siedlungspolitik und später auf einen Ausflug nach Ramallah. Heute hat sie ihre einstigen Ansichten längst hinter sich gelassen und arbeitet inzwischen als Referentin im Wirtschaftsministerium, was zu dem Aufenthalt in München führte. Martins Träumen mag sie, zieht aber für sich das Fazit: „... in Israel kannst du nicht überleben, wenn du träumst.“

Obwohl Politik und Geschichte in die Beziehung verwoben bleiben, kann man nicht von einem politischen Roman sprechen. Wir erleben Martin in seinem Alltag, der sich mit seinen Erinnerungen auseinandersetzt, seine Gegenwart reflektiert und behutsam die eigene Entwicklung auslotet. Das Buch bietet den Leserinnen und Lesern sehr gute Leitplanken, um mit den einzelnen Szenarien zurecht zu kommen. Es vermittelt Respekt und Nachdenklichkeit jenseits von Ideologien oder irgendwelchen Lösungsansätzen. Die klare Sprache ermöglicht ein gefälliges Lesevergnügen.

Michael Kleinherne: Lea.
Kulturmaschinen Verlag, Berlin 2024.
212 Seiten , 26,00 EUR.
ISBN-13: 9783967632989

Erstveröffentlichung Dez. 2024 bei literaturkritik.de

Wahrheit

Behauptung: Macht künstlerische Werke außergewöhnlich

Im Buchdruck: Oftmals zwischen den Zeilen zu lokalisieren

Aus Erfahrung: Schmerzt beim Schreiben und beim Lesen

Verborgен: Ist das, was man nicht direkt ausdrücken kann oder will

Zeitlich: Von „nächtlicher Unruhe“ bis endlich „zu Papier gebracht“

Schriftstellerisch: Triebfeder oder Hemmschuh

Paartherapeutisch: Tiefenwirksam

Geheimdienstlich: Hinter alltäglichen Botschaften verborgen

Erkennungsdienstlich: Immer ein Stück Ich

Ängstlich: Monster der mondlosen Nacht

Kindlich: Verliert sich beim Heranwachsen

Realität: Mehr als nur Tatsachen

Rechnerisch: Netto nicht gleich Brutto

Bizarr: Hat viele Facetten

Status: Biegsam?

Gefährdet: Zartes Pflänzchen, das in Fake News verdorrt

Schützenswert: Einer der Grundpfeiler der Menschlichkeit

Kakophonisch: Oftmals der leiseste Ton im Geschrei

Eruptiv: Platzt irgendwann mit vulkanischer Gewalt heraus

Politisch: Häufig missbraucht

Gerichtlich: Nicht immer ausschlaggebend für die Rechtsprechung

Geografisch: Plötzlicher Abgrund in ebenem Gelände

Geschichtlich: Wiederholt unter Trümmern verschüttet

Paläontologisch: Dehnbar seit Entwicklung der Sprache

J. W. Anders. Schreiben als Lebenselixier – dies trifft auf J. W. Anders seit der Schulzeit zu. Die unendliche Freiheit, Realitäten zu erschaffen, Hintergründe zu analysieren. Kurzgeschichten und poetische Kurztexte von J. W. Anders erschienen auf Online-Portalen und in diversen Anthologien.



Foto: Rüdiger Heins

Schreibend durch die Nacht

Am späten Abend liegt Stille über dem Wald hinter meinem Haus. Nur das leise Rascheln der Blätter im Wind durchbricht sie. Ab und an huscht ein Fuchs durchs Unterholz, lässt ein Reh Zweige knacken. Der Mond hängt tief zwischen den Ästen, sein silbernes Licht rinnt über die Stämme, den Boden und findet jede Wurzel, jede Narbe in den Rinden.

Ich sitze am Küchentisch, die Fenster weit geöffnet. Vor mir flackert eine Kerze, daneben liegen Stift und Papier. Tief im Wald höre ich eine Eule rufen. In dieser Stimmung verwandeln sich meine Gedanken zu einem Spiegel. Worte, die sich zeigen, spiegeln meine flüchtige Wahrheit. Habe ich den Mut, sie ehrlich, offen und unverhüllt, aufzuschreiben?

Noch ehe ich den ersten Buchstaben setze, beugen sich meine Worte einer flüsternden Stimme eines unsichtbaren Lesers: sein Urteil, sein Missfallen – und schon ist meine Wahrheit verunsichert. Der Stift zögert, meine Hand verharrt in der Luft, wirft tanzende Schatten aufs Papier, die wie die Zweifel in meinem Kopf umherwirbeln, immer bereit, meine wahren Worte zu verdunkeln.



Foto: Feinschliff

Ich schreibe wie eine Wanderin in der Nacht, vorsichtig, den Blick gesenkt. Im kühlen Schein des Mondlichts wird mir der Abstand zwischen dem, was ich hätte schreiben können, und dem, was ich schließlich notiere, bewusst. Das Dunkel ringsum ist das Ungeschriebene. Schatten legen sich auf meine Wahrheit, so dass meine Ehrlichkeit lediglich als ein Ausschnitt ihrer erscheint.

Manchmal halte ich inne – lausche, und höre ein Flüstern in den Zweigen: Worte, die ich aufschreiben will, aber nicht aufschreiben kann. So glätte ich, füge hinzu und tilge. Nicht aus Unehrlichkeit, sondern aus Furcht, gesehen zu werden, meine Seele zu offenbaren. Meine Ehrlichkeit wohnt daher meist nicht in meinen geschriebenen Worten, sie zeigt sich in den Leerstellen zwischen ihnen.

Aber es gibt sie, die seltenen Augenblicke, in denen mir ein Satz ganz ohne Maske entwischt. Dann steht er da, wie ein Baum ohne Blätter – schutzlos, wahr und vollkommen ehrlich. Wer ihn liest, erkennt mich. Ich lese ihn selbst und spüre, wie meine uneingeschränkte Ehrlichkeit mir den Rücken geradezieht, das Atemholen leicht macht. Dadurch werde ich verletztlich, doch genau so entsteht zwischen mir und dem Leser ein Raum, in dem Vertrauen wachsen kann. Wie in einem nächtlichen Wald, wenn sich Rehe, Füchse oder Eulen zeigen, weil sie spüren, dass keine Gefahr droht.

Barbara Gottwik, Studium der Betriebswirtschaft, Deutsch, Englisch und Geschichte. Tätigkeiten u. a. beim Südwestrundfunk, im Landesamt für Denkmalpflege, im Stadtarchiv sowie als Burgpächterin. Heute arbeitet sie als Autorin und freie Lektorin. Literarische Texte von ihr erschienen in Anthologien und Zeitschriften.

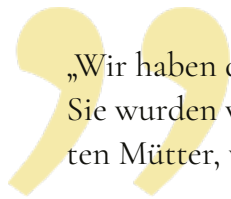
Katharina Dobrick

„Das Wolfsmädchen“, Flucht aus der Königsberger Hungerhölle 1946,
Dr. Christian Hardinghaus, EUROPA-Verlag, ISBN-Nr. 978-3-95890-4026

Dieses Buch „Das Wolfsmädchen“ hat mich in Atem gehalten. Immer wieder musste ich es zur Seite legen, um durchzuatmen. Ich kann es immer noch nicht fassen, dass Menschen zu solch Grausamkeiten fähig sind.

Nie zuvor habe ich von den Wolfskindern gehört. Der Autor, Dr. Christian Hardinghaus, führt die Lesenden sehr einfühlsam und respektvoll in die Geschichte der Ursula Dorn sowie in die Situation der Ukraine ein. Leider haben wir nichts daraus gelernt.

Als ich in der Einleitung die Worte las:



„Wir haben die Worte unserer Muttersprache, die Lieder unserer Mütter vergessen. Sie wurden vom Ächzen unserer vor Hunger sterbenden, gemarterten, geschändeten Mütter, vom Stöhnen ihrer vereinsamten Kinder übertönt“

lief ein unvorstellbares Szenarium in mir ab. Entsetzlich müssen die Qualen der Kinder und ihrer Familien gewesen sein. Dieser Lebensgeschichte von Ursula Dorn und all der anderen Kinder, die durch diese Hölle gehen mussten, ist es zu verdanken, dass ich nun zu einem anderen Weltbild gekommen bin. Was Hunger, zu verhungern, wirklich bedeutet, können wir nicht beschreiben. Hunger als Kriegsmittel einzusetzen, ist so unglaublich verwerflich... hier fehlen mir echt die Worte.

Aus diesen außerordentlich wichtigen Hintergrundinformationen, die Ursula Dorn und der Autor beschreiben, habe ich extrem viel dazu gelernt. Mir wurden die Augen geöffnet. Nun sehe ich die Vorgänge in der Nachkriegszeit in Deutschland, der Ukraine und anderen Orten dieser Welt anders. Heute kann ich verstehen, dass meine Mutter nie über ihre Fluchterlebnisse sprechen konnte.

Die Hilfsbereitschaft der Menschen in Litauen, die dieses Leid vor Augen hatten und selbst unter Lebensgefahr, den gepeinigten Kindern und ihren Familien geholfen haben, hat mich stark ergriffen. Sie sahen die Wolfskinder, die sie zwar als hilflose Wesen kennenlernten, diese jedoch mit unglaublich viel Mut und Stärke agierten, die sie sehr beeindruckt haben.



Diese Menschen wussten, Kinder haben ihre Kindheit verloren. Wir sollten uns schämen, dass sie heute immer noch um Achtung und Respekt kämpfen müssen und diese Kriegseignisse häufig in Frage gestellt werden.

Ich bin dankbar dafür, dass Ursula Dorn über ihr Leben in dieser Hölle berichten konnte. Ihren Mut und Fürsorge für ihre Geschwister und andere Kinder in ihrer Not zu unterstützen, ist sehr bewundernswert. Auch, dass sie sich für die Anerkennung der Wolfskinder einsetzt, verdient Respekt. Wichtige Mitstreiter hat sie gefunden, die sie bei ihrer Mission unterstützen. Verdient hätten sie Alle die größte Ehrung, die es weltweit gibt.

Mein großer Dank geht an Ursula Dorn und Alle, die uns von ihren Erfahrungen berichtet haben, obwohl es für sie sehr schmerzlich gewesen sein muss. Ein großer Dank geht an Dr. Christian Hardinghaus und den EUROPA-Verlag, die dieses wichtige Zeitzeugen-Buch veröffentlicht haben. Für mich steht fest: dieses Buch gehört in den Geschichtsunterricht aller Schulen. Dieses Thema wird mich zukünftig begleiten.

„Das Wolfsmädchen“ ist ein sehr wertvolles Buch, dass uns als Gesellschaft den Spiegel vorhält. Ich werde es nicht nur verschenken, sondern an ortsansässigen Schulen vorstellen und weiterempfehlen. Das sehe ich als meine gesellschaftliche Verpflichtung an.

Thomas Weiß

„Die neuen Schöpfer. Texte zur zeitgenössischen Lyrik“ von Björn Hayer (Reihe Essay, Band 3), Gans Verlag, Berlin 2024, 218 S., ISBN 978-3-946392-41-5, 28 €.

Wer (wie u.a. Theologinnen und Theologen das tun) die Sprache schätzt, wer damit verantwortlich umgehen muss und will, wer seine/ihre Worte mit Bedacht zu setzen sucht – die und der tut gut daran, Verbündete zu haben. Und haben sie: in den Lyrikerinnen und Lyrikern unsere Tage, in den literarischen Zeitgenoss*innen, die sich eben darum bemühen: Zeit und Welt und all das Unsägliche und Unsagbare darin in Worte zu fassen. Weil Worte heilsam sind, weil das, worüber ich reden kann und wovon ich erzählen kann, schon auf dem Weg der Besserung ist, schon zu heilen und zu leuchten beginnt.

Björn Hayer ist mit seinem Buch über „Die neuen Schöpfer“ (und viele Schöpferinnen darin) ein ganz hervorragender Bundesgenosse. In 27 Essays gibt er einen belebten und lesenswerten Einblick in die zeitgenössische Lyrik und ihre Themen – und (vielleicht nur) nebenbei Hoffnung, dass das treffliche Wort, die verantwortete Sprache doch noch etwas richten kann. Was ja selbst die, die dem Wort vertrauen, dem göttlichen, bisweilen nur noch wagemutig glauben.

Gleich im Vorwort „Du musst dein Leben ändern“ (R.M. Rilke, Archaischer Torso Apolls) deutet Björn Hayer an, wie „Ästhetik in Ethik umzuschlagen vermag“ (14), wie Lyrik als „Lebens- und Wahrnehmungsweise“ (15) aufmerksame Zeitgenoss*innenschaft gebiert und mittendrin ist in den Umbrüchen und Verwerfungen der Gegenwart. Dabei erkennt er „eine zentrale Wesensfunktion der Gegenwartslyrik, nämlich Trost zu spenden und das Leben mit all seinen Rissen leichter erträglich werden zu lassen“ (25). Mir kommt das sehr bekannt vor!

Immer geht es – nicht auch in kirchlichen Sprechakten, in Liturgie, Predigt und Seelsorge? Doch! – darum, die „beklemmende Sprachlosigkeit“ (65) zu überwinden. Darum ist Gegenwartslyrik besonders orientiert an den großen Fragen: Klimawandel, Spaltung unserer Gesellschaft, Krieg und Kriegsrhetorik. Dabei ist die „Sprachfähigkeit“ der Lyrik in Krisen und Gefahren ein „Schlüssel zur Selbstermächtigung“ (69) derer, die schreiben und lesen. Lyrik hat eine „existentielle, beinahe therapeutische“ Wirkung (ebd.).

Neben den Themen werden auch Dichter und Dichterinnen der Moderne und der Gegenwart kurz und prägnant vorgestellt und werden ihre besonderen Verdienste und ihre bleibende Aktualität gewürdigt: Charles Baudelaires, Stefan George, Paul Celan, Marion Poschmann, Barbara Köhler, Elke Erb u.a.. Bei der Lektüre dieses sehr gut unterrichteten Buches wird sichtbar, wie vielfältig und reich die Lyrik-Szene ist, oft „vor Ort“ und in der eigenen Region. Es lohnt sich: Die Lektüre der „neuen Schöpfer“ genauso wie sich umzusehen und Partner und Partnerinnen in Sachen Wort und Sprache zu finden.

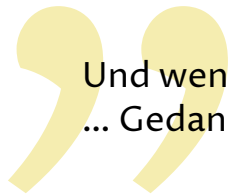
Unsere Zeit braucht's gerade sehr!



Nekropole in Samarkand Foto: Michael Landgraf

Der Freie Deutsche Autorenverband

Eine Kurzvorstellung: Silke Weizel, Stellvertretende Vorsitzende FDA Sachsen und Kommunikationsbeauftragte im Präsidium des Bundesverbands, und Franz Westner, Vorsitzender des FDA Bayern und Präsident des Bundesverbands.



Und wenn wir uns zuhörten ...
... Gedanken zu einer aus den Fugen geratenen Welt

Und wenn wir uns zuhörten,
wüssten wir dann nicht, dass es allzu menschlich ist, Angst zu haben?
Und wenn wir uns zuhörten, fühlten wir dann nicht,
dass sich der Mensch am anderen Ende des Raumes genauso nach Liebe sehnt,
wie wir selbst?
Und wenn wir uns einfach nur einmal Respekt zeigen und einander zuhören
würden,
wäre die Welt noch immer so aus den Fugen?

Nein, die Welt um uns herum könnte endlich wieder heilen und wir alle würden
uns wieder spüren, würden wahrnehmen, wer und was wir sind. Wir sind
nämlich nicht die Sklaven des Geldes und auch nicht die der gesellschaftlichen
Gerechtigkeit!
Gesellschaftliche Gerechtigkeit - gibt es so etwas überhaupt?
Dazu müsste man erstmal erklären, was gerecht ist und welche Gesellschaft
dies definiert.

Doch beginnen wir da, wo die Menschen aufhörten - einander zuzuhören.“
Silke Weizel, 2025

Einander zuhören und füreinander da sein. Grundwerte des Freien Deutschen Autorenverbands.

Wir freuen uns, mit Beginn der Ausgabe 11/2025 regelmäßig in der eXperimenta über unsere Arbeit – im Kleinen wie im Großen – berichten zu dürfen.

Doch wer sind wir eigentlich? Wie ist der Freie Deutsche Autorenverband entstanden und was tun wir heute?

Die Ursprünge reichen weit zurück. 1909 gründet sich der **Schutzverband deutscher Schriftsteller** (SDS). Seine Aufgabe war es, Rechtsschutz gegen staatliche Eingriffe in das literarische Arbeiten zu geben. Nach der Machtübernahme der NSDAP am 31. Juli 1933 wurde der SDS in den **Reichsverband deutscher Schriftsteller** überführt.

Der **Freie Deutsche Autorenverband** setzt die Tradition des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller“ der Zwanziger Jahre fort und hat daher das Recht, dessen Namen in seinem Untertitel fortzuführen. Er steht in der Tradition der „Deutschen Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil“, in der die großen Namen des deutschen Geisteslebens der Emigration sich unter dem Präsidenten Thomas Mann für die literarische und Sigmund Freud für die wissenschaftliche Klasse zusammenschlossen.

Ins Leben gerufen wurde diese Akademie 1936 in New York von Hubertus Prinz zu Löwenstein, der 1973 bei der Neugründung zum ersten Präsidenten des FDA gewählt und bis zu seinem Tode 1984 wiedergewählt wurde. Langjährige Vorsitzende des Autorenrates waren Golo Mann und Erwin Wickert.

Die Tradition des FDA in seiner heutigen Form geht zurück auf ein bisher eher unbekanntes Kapitel der Exilgeschichte deutschsprachiger Schriftsteller, Wissenschaftler, Publizisten und Künstler. Zu den Gründungs- und Ehrenmitgliedern des FDA gehörten Exilierte und Verfolgte des Dritten Reiches wie Martin Beheim-Schwarzbach, Margarete Buber-Neumann, Cornelia Gerstenmeier, Hans Habe, Gerhard Löwenthal, Hans Sahl, Wolfgang Stresemann, Volkmar Zühlsdorff.

1973 kam es zur Spaltung des FDA. Der Freie Deutsche Autorenverband gründete sich am 25.2.1973 neu, existiert bis heute und führt seine Aufgaben in mehreren Landesverbänden fort.

Regelmäßig treffen wir uns zu Textwerkstätten, Werkstattlesungen, öffentlichen Lesungen und Diskussionsrunden. Auch Messepräsenz, Sommerfeste und literarische Spaziergänge haben ihren festen Platz im Vereinsleben. Kurzum – unsere Mitglieder sind ständig darauf bedacht, einander gut zuzuhören und das Miteinander literarisch zu unterstützen.

Wir freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit mit der eXperimenta-Redaktion.

Franz Westner und Silke Weizel

Im Internet: www.fda.de



Sonntag 09. November 2025 17:00 Uhr

Valentina Dsora: „Stimmpigmente“ — Lesung

Francesco Mari, Gitarre

Laudatio: Prof. Dr. Mario Andreotti

PROLYRICA

Weisenhausplatz 30 3011 Bern (CH)

Samstag 22. November 2025 19:00 Uhr

Lesung mit Volker Mohr — genuiner Erzähler und
unbestechlicher Kulturkritiker

Einführung und Moderation: Prof. Dr. Mario Andreotti

Städtisches Museum Überlingen, Museumssaal

Krummebergstr. 30 88662 Überlingen





Chiwa Foto: Michael Landgraf

Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Gabriela Heins

Redaktion:

Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)
Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)
Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)
Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)
Brigitte Maurer (*Korrektur und Lyrik*)
Katja Richter (*Vergessene Künstlerinnen und Künstler, Illustration, Lyrik und Prosa*)
Michael Sindorf (*Social Network, Ideen-Scout*)
Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)
Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)
Barbara Wollstein (*Alles Kino*)
Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

Korrespondenten:

Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH
Claudia Eugster, Zürich, CH
Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg
Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße
Katja Richter, Beckingen im Saarland
Julia Sohn, Berlin
Christoph Sünderwald, Chemnitz
Thomas Weiß, Baden-Baden

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)

Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:

experimenta
Villa Confeld Heimbachtal 51
55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.

Titelfoto: Michael Landgraf

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661



„Wo Schreiben Spaß macht!“

INKAS
Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim
www.inkas-institut.de
